

Claus Heinrich Bill, B.A.:

Großstadt versus Adel in den Jahren 1900 bis 1945

Sonderdruck des Instituts Deutsche Adelforschung¹ - Sønderborg på øen Als 2014

0. Ad spectatores

Es ist in gewisser Weise ein Phänomen, daß der deutsche Adel nach der Revolution von 1918 gehäuft in Großstädten lebte und wirkte, ihm aber diese - zugegebenermaßen mehr oder minder aus ökonomischen Gründen aufgezwungene - Situation doch zugleich zutiefst verabscheuungs- und mißbilligungswürdig erschien. "Das eine, was man will, das andere, was man kann", nicht nur dieses Sprichwort traf auf die widersätzliche Sachlage exakt zu, sondern der zu allen Zeiten in kapitalistischen Gesellschaften der Neuzeit ewig gleiche und oft auch harte Kampf zwischen Neigung und Pflicht einerseits, fiktivem oder visionärem Selbstverständnis sowie den ökonomischen Erfordernissen des schlichten Überlebens andererseits war Grundlage dieser zutiefst ambivalenten Haltung des deutschen Adels.

I. Einleitung, Forschungsstand, Fragestellung

Mit dem Erscheinen der Industrialisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und damit verbunden der Zunahme der Urbanisierung der Gesellschaft kam es zum Aufkommen eines bisher in diesem Maße nicht bekannten kapitalkräftigen Großbürgertums, welches sich in Konkurrenz mit dem Adel als moderne Elite setzte. Nicht mehr länger war der Typus des tapferen und kühnen Ritters, sondern der geschickte Spekulant und Geschäftsmann gefragt. Massiv drängte das Bürgertum außerdem in den Adel hinein, versuchte durch Fideikommißgründungen und Nobilitierungen erfolgreich den Adel zu ergänzen. Den alten Adel verstörte dies Verhalten: "Der Landadel reduzierte sein Stadtleben auf die zweimonatige Saison zu Beginn des Jahres ... Der Adel, selbst

¹ Zuerst erschienen als Teil 1/2 unter gleichem Titel in: *Nobilitas. Zeitschrift für deutsche Adelforschung*, Folge Nr.54, Jahrgang XI., Sønderborg på øen Als 2008, Seite 228-260 sowie Teil 2/2 in: *Nobilitas. Zeitschrift für deutsche Adelforschung*, Folge Nr.55, Jahrgang XII., Sønderborg på øen Als 2009, Seite 3-12.

der in der Stadt lebende Adel, definierte sich seit den Gründerjahren wieder zunehmend durch das Land, das er neu ideologisierte".²

Gerade die soeben aufgeworfene und von der neueren Forschung thesenhaft in den Raum gestellte Rückbesinnung auf »das Ländliche« und die gelegentlich oberflächlich, paradox und widersinnig erscheinende Lage der Dinge läßt das Thema »Großstadt« im Kontext mit den Betrachtungsweisen der deutschen Nobilität interessant erscheinen. Zahlreiche Konfliktfelder tun sich hier auf: Wie ging der Adel mit den veränderten Lebensverhältnissen um, die sich ihm nach 1900 aufdrängten? Welchen Stellenwert nahm dabei das urbane Leben ein, vor allem das »moderne« Großstadtleben, welches erst mit dem wirtschaftlichen Boom der Gründerjahre des späten 19. Jahrhunderts im Deutschen Reich entstanden war? Wie verhielten sich alte Eliten im Zuge einer Auflösung vieler Standesgrenzen in der Weimarer Republik, im Dritten Reich und in der Bundesrepublik zum Begriff »Großstadt« an sich? Wurde sie eher als dem eigenen Wesen zugehörig oder als fremd gekennzeichnet, ein- oder ausgeklammert, positiv oder negativ bewertet? Gab es bestimmte Axiome adeliger Modernitätskritik und wie wurden sie gepflegt? Welche Tendenzen und Entwicklungen lassen sich auch im Rückblick auf einen größeren Zeitraum entdecken und verfolgen?

Nun sind diese Fragen nicht ganz einfach zu beantworten, zumal man sich bei jeder Untersuchung über »den Adel« wieder erneut fragen muß, was denn überhaupt »der deutsche Adel« sei. Daher für diese Untersuchung gleich eine Definition vorweg: Unter dem Begriff wird hier der organisierte Adel (das ist vor allem der norddeutsche Kleinadel) verstanden, wie er in der Deutschen Adelsgenossenschaft (1900-1956) und in der Vereinigung der Deutschen Adelsverbände (1956-2008) miteinander verbunden war und der seinen inneren Willen und seine Anschauungen insbesondere im Deutschen Adelsblatt, dem offiziellen Mitteilungs- und Kommunikationsorgan dieser beiden Organisationen, manifestiert und publiziert hatte. Die dort enthaltenen Artikel zu den Themen »Großstadt« und »Urbanität« als Gegensatzpunkte zu »Land« und »Schollenverbundenheit« im weitesten Sinne sind denn auch Quellengrundlage der hier angestellten Betrachtungen. Sie beziehen sich räumlich auf das Deutsche Reich, zeitlich auf das

2 Heinz Reif: Adel im 19. und 20. Jahrhundert (Reihe Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band LV), München 1999, Seite 39

gesamte 20. Jahrhundert.

Die bisherige Forschung hat sich unerklärlicherweise in ihren Monographien oder Aufsätzen bisher nur für die Beziehungen zwischen Adel und Stadt im europäischen Mittelalter³ und in der Frühen Neuzeit⁴ interessiert, selten jedoch für das moderne Adel-Stadt-Geflecht der Zeit nach 1900.⁵ Dieses erstaunliche Desiderat soll mit dem vorliegenden Aufsatz näherungsweise ausgeglichen werden, um einen ersten Ausgangspunkt für weitere Detailforschungen oder vergleichende Einzelgroßstadtstudien zu bereiten.

II. Der Begriff »Großstadt« mit seinem Formenkatalog

Die Idee der europäischen städtischen Siedlungsform ging zurück auf das Bestreben der Menschen, sich gemeinschaftlich zu organisieren, um in einer geschlossenen solidarischen Lebensform einen besseren und effektiveren Schutz nach außen zu erlangen und um unter eigener Regie und Stadtverfassung freien Handel, freies Gewerbe und Handwerk treiben zu können. Zur besseren Verteidigung wählte man eine enge städti-

-
- 3 Josef Reinhold: Lokaler Adel und Herrensitze, Märkte und Städte im Eichsfeld während des Mittelalters. Beuren als Fallbeispiel für die Anwendung von Verfahren zur Herrensitz- und Zentralitätsforschung, in: Eichsfeld-Jahrbuch, Band XI. (2003), Seite 73-98 --- Gerhard Fouquet: Stadt-Adel. Chancen und Risiken sozialer Mobilität im späten Mittelalter, in: Sozialer Aufstieg (2002), Seite 171 --- Dušan Kos: In Burg und Stadt. Spätmittelalterlicher Adel in Krain und Untersteiermark, Wien 2006 --- Anke Hufschmidt: Der Adel in der Stadt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Beiträge zum VII. Symposium des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake vom 9. bis zum 11. Oktober 1995, Marburg 1996 --- Arend Mindermann: Adel in der Stadt des Spätmittelalters. Göttingen und Stade 1300 bis 1600, Bielefeld 1996 --- Andreas Ranft: Adel und Stadt im späten Mittelalter. Ihr Verhältnis am Beispiel der Adelsgesellschaften, in: Die Kraichgauer Ritterschaft in der frühen Neuzeit (1993), Seite 47-64 --- Horst Wernicke: Rügisch-pommerscher Adel im Spannungsfeld von Herzogtum und Stadt während des Spätmittelalters, in: Pommern (1991), Seite 60-69 --- Kurt Burkhardt: Stadt und Adel in Frauenfeld 1250 - 1400, Bern 1977
- 4 Thomas Weller: *Theatrum Praecedentiae*. Zeremonieller Rang und gesellschaftliche Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt Leipzig 1500-1800, Darmstadt 2006 --- Marcus Weidner: Landadel in Münster 1600-1760. Stadtverfassung, Standesbehauptung und Fürstenhof, Münster 2000 --- Gunnar Teske: Adel und Stadt. Vorträge auf dem Kolloquium der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. vom 28.-29. Oktober 1993 in Münster, Münster 1998 --- Michaela Kokojanová: Bürger, Adel und Klerus in den Residenzstädten der frühen Neuzeit (16.-18. Jahrhundert), Proßnitz 1997
- 5 Seit dem Jahre 2000 gab es einst im Rahmen des DFG-Projektes "Elitenwandel in der Moderne", welches sich ursprünglich der Hervorbringung von neun Bänden einer gleichnamigen Schriftenreihe verschrieben hatte, an der Technischen Universität Berlin auch ein mittlerweile offensichtlich stillschweigend niedergelegtes Promotionsprojekt zum Arbeitsthema "Adel in Berlin". Auf Ergebnisse zu diesem hier interessierenden Thema und Zeitraum war daher, zumindest was dieses Berliner Projekt angeht, nicht zurückzugreifen.

sche Bauweise und umgab die Stadt mit einem Schutzwall oder einer Stadtmauer. Weitergehende Solidarität wurde außerdem angestrebt durch die Bildung von Städtebündnissen wie beispielsweise der Hanse, um die eigene Machtposition gegen den landsässigen Adel und die sich herausbildende Territorialherrschaft der Landesfürsten zu verteidigen und zu festigen.⁶

Seit dem Mittelalter erhielten die Stadtbewohner das begehrte Bürgerrecht, was sie nunmehr auch rein rechtlich von den Bewohnern der ländlichen Dörfer und dem auf seinen Herrensitzen wohnenden Adel unterschied. Aus jener Zeit resultierte auch die weit verbreitete (jedoch unrichtige) Unterscheidung in »Bürgertum« und »Adel« als Gegensatzpaar. Diese im Mediävismus begründete Gegensatzbildung blieb in der Folgezeit erhalten, auch wenn nach und nach, vor allem nach 1918, viele Adelige in die Städte strömten, so daß noch im Jahre 1940 die ihrerzeit gültige 1936 verabschiedete Satzung der Deutschen Adelsgenossenschaft illusorisch vermerkte, es sei ihr Ziel, daß der gesamte Adel "zur Scholle", also auf das Land, zurückgeführt werden müsse.⁷

Gemäß allgemeiner statistisch begründeter Definition handelt es es sich bei einer Stadt um eine »Großstadt«, wenn sie mindestens die Einwohnerzahl 100.000 erreicht hatte.⁸ Großstädte waren keine Siedlungsform der Moderne. Bereits im Altertum kannte man derartige Ballungszentren wie beispielsweise Babylon, die wohl erste bekannte Großstadt der Welt, die seit dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend existierte. Bis in die Zeit um 200 nach Christus waren es vor allem Städte des Orients und des römischen Kulturkreises, die diese Einwohnerzahlen erreichten: Rom, Alexandrien, Karthago, Antiochien, Korinth und Ephesus. Im Frankenreich dagegen blieben die Städte auch im Mittelalter eher kleinstädtisch geprägt. Um 1500 dann zur Beginn der Neuzeit zählte man Konstantinopel mit 400.000 Einwohnern zur größten europäischen Stadt, gefolgt von Neapel (200.000 Einwohner) und Venedig (150.000 Einwohner). Als eindämmend und begrenzend auf die Einwohnerzahl erwies sich allerdings die Seuchenproblematik, da sich aufgrund der mangelnden Stadthygiene, der erhöhten Menschendichte und der

6 Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk. ein Handbuch zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Unterhaltung in vier Bänden, Band IV., Leipzig 1841, Seite 272

7 Anschriftenbuch der Deutschen Adelsgenossenschaft 1940, Berlin 1940, Seite 22

8 So auch seit 1987 offiziell nach Auffassung des Internationalen Instituts für Statistik

Schwierigkeit der massenhaften Nahrungsmittelversorgung rasch Krankheiten ausbreiteten.

Der Einzug der »Maschinenkultur« ab etwa 1840 dann vermehrte die Zahl großer Gemeinwesen um ein Vielfaches: Im Jahre 1934 schließlich kannte man 490 Großstädte weltweit, wovon allein 366 in den »entwickelten« Ländern Europas und Amerikas lagen.⁹

In chronologischer Entwicklung besehen erfolgte daher seit der Industrialisierung ein enormer Zuwachs an Großstädten speziell auch im Deutschen Reich. Bereits um das Jahr 1800 waren Berlin (172.00 Einwohner) und Hamburg (130.000 Einwohner) deutsche Großstädte und ihre Zahl steigerte sich ab Mitte des XIX. Jahrhunderts erheblich.¹⁰ Im Jahre 1871 gab es im Deutschen Reich schon acht Großstädte,¹¹ in denen rund fünf Promille der Gesamtbevölkerung lebten. Bis 1925 stieg die Zahl der deutschen Großstädte kontinuierlich an und betrug in jenem Jahre 45 einzelne Gemeinwesen oder 26 Promille der Bevölkerung.¹² Im XXI. Jahrhundert verfügt die Bundesrepublik Deutschland trotz vieler territorialer Gebietsverluste über insgesamt 82 Großstädte, wobei Berlin als »Bundesmetropole« derzeit mit 3,4 Millionen Einwohnern vor Hamburg, München und Köln rangiert.

Um 1930 wurde außerdem die deutsche Definition »Großstadt« differenzierend an der rasant sich fortentwickelnden Stadtgröße erweitert. Sprach man bisher nur von Klein-, Mittel-, Groß- und Weltstädten, so wurden jetzt aufgrund der stetig wachsenden Größe einiger Städte die Größenordnungen »Zwergstadt« (bis 2.000 Einwohner), »Kleinstadt« (bis 20.000 Einwohner), »Mittelstadt« (bis 100.000 Einwohner), »Großstadt« (bis 600.000 Einwohner), »Riesenstadt« (bis 1.000.000 Einwohner) und schließlich

9 Der Große Brockhaus, Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden, Band XVIII., 15.Auflage 1934, Seite 34

10 Bernhard Schäfers: Die Stadt in Deutschland. Etappen ihrer Kultur- und Sozialgeschichte, in: Bernhard Schäfers / Göttrik Wewer (Herausgeber): Die Stadt in Deutschland. Aktuelle Entwicklung und Probleme, Opladen 1996, Seite 23

11 Hans Kramer: Deutsche Kultur zwischen 1871 und 1918 (Schriftenreihe Handbuch der Kulturgeschichte, Erste Abteilung, Zeitalter deutscher Kultur), Frankfurt am Main 1971, Seite 37

12 Der Große Brockhaus, Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden, Band VII., 15.Auflage 1930, Seite 708

»Weltstadt« (über 1.000.000 Einwohner) geprägt.¹³

Aber nicht nur die explosionsartig auftretende Vermehrung der Großstädte durch die Industrialisierung, welche Urbanisierung als Folge nach sich zog, machte den Typus »Großstadt« zu einem nicht mehr länger ignorierbaren ideologischen, wirtschaftlichen und sozialen Phänomen, sondern auch die Tatsache, daß speziell das Deutsche Reich im internationalen Vergleich eine Vorreiterrolle in Sachen »Großstadterfahrung« vorzuweisen hatte.

Weltweit verfügten im Jahre 1933 zwar die Vereinigten Staaten von Amerika mit 93 Großstädten über die unangefochtene erste Weltrangposition, doch bereits an zweiter Stelle stand mit insgesamt 53 Großstädten das Deutsche Reich, davon waren acht »Riesenzstädte« und zwei »Weltstädte« (Berlin und München). Nach New York (6,9 Millionen Einwohner) und London (4,3 Millionen Einwohner) war außerdem Berlin (4,2 Millionen Einwohner) im Jahre 1933 die drittgrößte »Weltstadt« auf der gesamten Erde.¹⁴ Im XXI. Jahrhundert fing man an, aufgrund des immer noch anhaltenden Stadtwachstums bereits von »Megastädten« (über 3 Millionen Einwohner), und »Metropolregionen« wie Tokio, wo heute in der größten stadtähnlichen Siedlung insgesamt 37 Millionen Einwohner auf engem Raum leben, zu sprechen.

Charakteristika der Lebensform »Großstadt« waren erstens eine geschlossene Ortsform mit raumweitem und ausstrahlendem Einzugsgebiet (»Speckgürtel« mit umländlichen Eingemeindungen bei Stadtwachstum), zweitens die Heranbildung einer Innenstadt (»City«) vorwiegend mit Geschäftszentren, Banken und Büros und drittens die spezielle Viertelbildung, spezialisiert auf bestimmte Großstadtaufgaben und -bauformen (Wohnviertel, Industrieviertel).¹⁵ Außerdem waren der Stadt an sich eine rege Bautätigkeit eigen, die sich auf Gebäude, Ver- und Entsorgung sowie auf Verkehrswege bezog. Unter vollkommener Abhängigkeit des umgebenden ländlichen Einzugsgebietes als Versorgungsgebiet für Lebensmittel war die Stadt außerdem auf eine erhöhte mobile Infrastruktur in der städtischen Umgebung angewiesen.

13 Der Große Brockhaus, Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden, Band XVIII., 15.Auflage 1934, Seite 30

14 Der Große Brockhaus, Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden, Band XVIII., 15.Auflage 1934, Seite 33

15 Dtv-Lexikon, Band XVII., Mannheim 1992, Seite 210

Dafür war sie im Gegensatz zum Land Sitz von hervorragenden Einrichtungen von industrieller Produktion, Bildung und Wissenschaft. Die stark kapitalistische Orientierung der Lebensform Stadt brachte außerdem den Menschentypus des städtischen Arbeiters und Angestellten hervor, der die meiste Zeit des Tages fremdbestimmt in Büros und industriellen Werkstätten verbrachte. Dies wiederum hatte eine Teilung der Lebenszeit in »Arbeitszeit« und »Freizeit« zur Folge. Aus diesem Gegensatz entstand schließlich die ebenfalls kapitalistisch orientierte städtische und sehr vielfältige »Freizeitkultur«, die sich durch zahllose Angebote zur Zerstreuung an die Menschen wandte, die in ihrer nicht selbstbestimmten Arbeitszeit für Dritte die eigenen seelischen und geistigen Bedürfnisse nicht oder zumindest nur unter erschwerten Rahmenbedingungen verwirklichen konnten. Hier war in erster Linie an das Entstehen der Vergnügungsindustrie zu denken, wie sie mit steigender Urbanisierung in Form von Zirkussen, Bällen, Umzügen und Jahrmärkten heranwuchs. Biergärten und Ausflugsrestaurants in Naherholungsgebieten begründeten außerdem als weitere Folge den breiten Bevölkerungskreisen erschwinglichen modernen »Massentourismus«.

Zugleich kam es zur Ausbildung einer allgemeinen und von industriellen Lobbyisten geprägten und eingeführten »Massenkultur«, besonders befördert durch den willenslose und leicht lenkbare Charakter des städtischen Menschentyps. Mit Hilfe der »Massenmedien«, vor allem der großen Zeitungen und den Kinos, später dann auch dem Radio, gelang es die nach Zerstreuung hungrigen Städter für Dienstleistungen und Produkte zu interessieren, die ihre Bedürfnisse tatsächlich oder auch nur vermeintlich deckten.

Mit dieser modernen Entwicklung, die jeder Großstadt in mehr oder minder großem Maße eigen war, vollzog sich über die Jahrhunderte aber auch ein Wandel der sozialen Beziehungen innerhalb der städtischen Lebensform. Begründet im Mittelalter auf solidarischer Gemeinschaft aller Einwohner, die je an ihrem Platz arbeitsteilige städtische Verantwortung übernahmen, zog mit der »Vermassung« mehr und mehr das Untergehen des Einzelnen in der Menge und das Individualstreben ein. Eine Folge davon war einerseits zwar eine größtmögliche persönliche Freiheit in der Wahl des Lebensstiles, aber auch menschliche Vereinsamung und Depression, eine Bedeutungssteigerung der Suche des Einzelnen nach dem persönlichen Glück und eine lediglich empfundene Zu-

nahme des Empfindens, von den Faktoren »Zeit« und »Geld« fremdbestimmt zu sein. Auch Arbeitslosigkeit, Armut, bestimmte Formen von Kriminalität und Wohnungsnot waren Probleme, die erst in »der Stadt« auftauchten. Zudem bewirkte die abhängige Beschäftigung ein stets nur »teilhaftes Dasein«, sei es in der Freizeit oder in der Arbeitswelt. Städtische Organisations- und Lebensformen erschwerten es dem Menschen, sich »ganz« zu fühlen und damit glücklich. Auf entsprechend fruchtbaren Boden fielen in den Städten mit ihren vielen hoffnungslosen »Elementen« daher auch Heilsversprecher, Glaubensrichtungen, Okkultismus und Religionen. Die förmliche »Jagd« nach dem individuellen Glück wurde in der Großstadt geradezu zu einem Synonym, das sich jedoch selten erfüllte.

Verstädterung bedeutete daher im großen Kontext besehen immer auch "einen Abbau gültiger Formen des Rechts und der Sitte, der Bindungen des Menschengenies, eine Auflösung persönlicher Ordnungen."¹⁶ Doch die typische städtische Desintegration war nur scheinbar, denn die Stadt schuf neue Ordnungsformen und Abhängigkeiten, die sich nicht nur auf die Versorgung mit Lebens- und Konsumgütern bezog. Solidarität als die Abhängigkeit und Bezogenheit »Alle auf Alle« gehörten immer noch zur versteckten Matrix der Großstadt, sie wurde nur im Bewußtsein unterschwelliger wahrgenommen, je größer die Stadt war. »Die Stadt« erforderte vom Individuum ein großes Maß an Selbständigkeit und Selbstorganisation, um den eigenen Platz zu finden, in der Masse zu leben, aber sich selbst nicht aufzugeben.¹⁷

Als positiver Effekt städtischer Siedlungsform ist aber hervorzuheben, daß gerade die Städter neuen Ideen gegenüber fortgeschrittener waren als die Landbewohner, weswegen politische und soziale Bewegungen der Vergangenheit oftmals in der Stadt und nicht auf dem Land ihren Ausgang nahmen.¹⁸ Gleichfalls war die soziale Kontrolle in der Großstadt geringer als auf dem Lande.¹⁹ Auch die Ballung von Bildung und Wis-

16 Erwin von Beckerath (Herausgeber): Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs für Staatswissenschaften, Band IX., Stuttgart 1956, Seite 790

17 Hierzu siehe auch Katja Schettler: Berlin, Wien, wovon man spricht. Das Thema Masse in deutschsprachigen Texten der zwanziger und dreißiger Jahre. Versuch eines diskursanalytischen Lesart von Texten, Tönning 2006, 499 Seiten

18 Brockhaus Konversations-Lexikon, Band XV., Leipzig 14. Auflage 1895, Seite 227

19 Rumpelstilzchen führt hierzu (Das sowieso!, Band XI., Berlin 1932, Seite 39) an: "Als Großstadt hat es [gemeint ist Berlin = Anmerkung des Verfassers] natürlich den Vorzug, daß man hier vorurteilsfrei

senschaft in der Stadt schufen, beispielsweise in Form der Gesundheitsfürsorge oder in der Armenversorgung Spezialzentren, die auf dem Lande nicht zu finden waren. Ebenso boten die spezialisierten Arbeitsbereiche dem Städter eine Vielzahl von auf dem Lande nicht existenter Unternehmen und Beschäftigungen an: Freudenhäuser, Schrebergartenkolonien sogenannter »Großstadtbauern«,²⁰ bestimmte Dienstleistungen (beispielsweise Gigolobegleitagenturen), Heiratsinstitute, Reinigungsfirmen, Verkehrsunternehmen, Lichtspiel-, Schauspiel- und Opernhäuser, Tanzpaläste, Hochhäuser und Wolkenkratzer, Hotels, aber auch Stadien, Dome, Akademien, Universitäten, hochinstanzliche Regierungen mit zahlreicher Beamtenschaft et cetera gab es nur in »der Stadt«.

Zurückzuführen war die Fortschrittlichkeit und Aufgeschlossenheit »der Stadt« allgemeinen Entwicklungen gegenüber auf eine starke Fluktuation und Heterogenität der städtischen Bevölkerung infolge von Zuzug und Wegzug.²¹ Nicht nur der Typ des städtischen Menschens wurde austauschbar, auch die Stadt wurde es. Städter der Weimarer Republik hatten größere Schwierigkeiten »Heimat« zu empfinden, da es für das Heimatgefühl der ortscharakterlichen Individualität bedurfte. Diese aber wurde von der Großstadt systematisch egalisiert, die ihr Gesicht dem anderer großer Städte anglich; das war die Geburt der Globalisierung.

Die stetig wachsenden Großstädte waren zurückzuführen auf die Problematik der

ist und einander weniger kontrolliert; wenn das ein Vorzug ist. Ein Oberregierungsrat aus Münster in Westfalen, dem ich vor Jahren einmal den Betrieb hier zeigte, in den er alsbald kopfüber hineinschoß, sagte mir damals: »Natürlich gibt es Tanzdiele und Kabarett auch bei uns, aber da können wir von der Gesellschaft doch nicht hin!« Ja, das ist eben der Unterschied; ein junges Mädchen aus guter Familie, das nach Berlin kommt, kann hier mehr erleben, als der vergnügteste Hagestolz in ihrer kleineren Stadt." Ferner schrieb Rumpelstilzchen (Berliner Allerlei, Band I., Berlin 1922, Seite 104): "In Berlin ist alles massenhafter, pompöser, vielleicht auch ein bißchen raffinierter. aber genau so gut oder so schlecht wie in Berlin sind die Leute in Straßburg oder in Kyritz an der Knatter. Nur daß man in Kyritz sich noch etwas mehr vor der üblen Nachrede der Nachbarn fürchtet; in Berlin ist man, wenn man für eine Mark mit der Straßenbahn aus dem Westen in den Osten oder aus dem Norden in den Süden fährt, wirklich in einer neuen Welt, in der einen keiner kennt und in der man sich nach Belieben austoben kann. Das ist ja die Zugkraft der Großstadt. Man kann untertauchen."

20 Diesen interessanten Begriff für Großstadthaber von Schrebergärten benutzte seinerzeit für Berlin Rumpelstilzchen: Berliner Allerlei, Band I., Berlin 1922, Seite 226-227

21 Hierzu vermerkt Rumpelstilzchen (Piept es?, Band X., Berlin 1930, Seite 272-273): "Die Metropole an der Spree ist keine Kinderstadt: Auf je sechs Neugeborene kommen sieben Gestorbene, und wenn sie nicht den ständigen Zuzug von hoffenden Arbeitslosen aus anderen Teilen des Reiches hätte, sänke sie von ihren 4,3 Millionen schnell herab. Not gibt es auch anderswo, auch jene wirtschaftliche Angst, die die Pforten zur Seligkeit einer gefüllten Kinderstube verschließt. aber in Berlin kommt noch Raumangel und Zeitmangel hinzu."

Landflucht. Dies bedingte eine zuverlässig strömende Quelle an neuen Menschen, die in der Stadt »das Glück« suchten, welches sie auf dem Lande vermeintlich nicht finden konnten. Da dieser Zuzug in den deutschen Städten des Kaiserreichs und der Weimarer Republik vor allem im arbeitsfähigen mittleren Alter von 20-50 Jahren stand, ergab sich außerdem regelmäßig eine vom Land verschiedene Altersstruktur in der Stadt. Überwiegend bestand die städtische Bevölkerung aus Menschen in einem Alter, in dem sie in ihrem Leben noch etwas erreichen und bewegen wollten.

III. Das Verhältnis von »Adel« und »Großstadt«

Nach Schilderung der wichtigsten Charakteristika der Lebensform »Großstadt« ist es nun vonnöten, noch auf das spezielle Verhältnis von Adel und Großstadt in der historischen Dimension einzugehen. Dabei wird zuerst ein Blick auf die Vormoderne und dann auf die Moderne geworfen. Die Wechselwirkungen und Ambivalenzen der Gesellschafts- mit der Siedlungsform wird dabei nachgegangen werden.

III. 1. Adel und Stadt in der Vormoderne

Nur ein kurzer einführender Blick soll indes an dieser Stelle auf das Verhältnis von Adel und Stadt in der Vormoderne geworfen werden, weil die Definition dieses Verhältnisses die Grundlagen bildete, mit denen der Adel der Großstadt im modernen Sinne begegnete. Ausgespart wird dabei das Verhältnis von Adel und Stadt im Hoch- und Spätmittelalter, über das bereits genügend gedruckte Einzelstudien vorliegen. Demnach war die Stadt zuerst wirtschaftliches Betätigungsfeld und Ort der Macht und des Einflusses auf die Regierungsgeschicke und aus diesen Gründen unterhielt der meist landsässige Lehnsadel in der Stadt Residenzen und Wohnstätten,²² behielt aber seine Güter als Hauptwohnsitz bei. Wollte er an der Macht partizipieren, mußte er sich - zunächst vor allem räumlich - in der modernen Territorialverfassung der Länder wohl oder übel an die Schaltstellen der Macht begeben und auch in die Stadt ziehen, so, um beispielsweise Ämter in der landständischen Verwaltung einnehmen zu können. Den-

22 Jules Huret: Berlin um Neunzehnhundert. Aus dem Französischen von Nina Knoblich mit einer Einführung von Ehrhardt Bödecker, Berlin 1997, Seite 11

noch war die Motivation teils oder ganz in die Stadt zu ziehen, durchaus unterschiedlich und innerschichtspezifisch. Der verarmte Landadel oder die nachgeborenen Söhne gingen häufig, waren sie zum Militärdienst untauglich, in die Landesverwaltung, mieteten sich hier Wohnungen. Die wohlhabenderen Adeligen dahingegen, die höhere Stellen bekleideten, kauften oder bauten sich »Stadtpaläste« (Villen).

Positiv besetzt war der Typus »Stadt« außer bei Residenzen nur dann, wenn sich der Adel damit im eigenen Selbstverständnis Meriten ausstellen konnte. Verwiesen sei beispielhaft auf die Bewunderung, die der organisierte deutsche Adel im Jahre 1932, also vor dem Hintergrund völkischer Siedlungsutopien, der Familie v.Unruh zollte, weil diese um die Wende des XV. zum XVI. Jahrhundert weite Liegenschaften in Großpolen erwarb, um hier zu siedeln, sie zu unterwerfen und auf rassischer Grundlage zu germanisieren. Die Unruhs hätten aus ihren kleinen Siedlungen voller Tatkraft und Unverzagtheit eine Stadt deutschen Rechts (nämlich Birnbaum), geformt und sich zu städtischen Führern fortgebildet.²³

In der Frühen Neuzeit war die Örtlichkeit »Stadt« dann aber dem Adel höchst ambivalent erschienen. Einerseits war der Aufenthalt daselbst, und sei es nur der temporäre, aus ökonomischen Gründen und als Warenumschlagplatz für landwirtschaftliche Erzeugnisse unumgänglich, andererseits waren Städte natürlich auch Residenzen und Machtzentren. Und in der Potenzierung dieser Eigenschaft waren zudem fremde Städte auch ein beliebtes Bildungsmittel: In den Peregrinationen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts reisten nicht nur preußische junge Adelssöhne zur umfassenden Bildung in europäische Großstädte von Rang: Straßburg, Paris, Den Haag, London. Aber: Der junge Adelige wurde mittels Kontrolle, Instruktionen und der Überwachung seiner Reise durch Kammerdiener und Hofmeister neostoisch - zur Kontrolle seiner Affekte - erzogen, seine Geldwirtschaft wurde verbucht und den Eltern wurde laufend nach Preußen berichtet. Auf diese Weise hoffte man die Adelssöhne dem ausschweifenden Leben »der Stadt« entziehen zu können, das man als Gefahr erkannte.²⁴

23 Hugo W. Kekule v.Stradonitz: Schicksal Deutschen Kulturträgers in den Ostmarken im Spiegel von Familiengeschichte, mit Beispielen aus der v.Unruhschen Familienchronik, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLIX., Berlin 1932, Seite 557-558

24 Matthis Leibetseder: Die Kavaliertour. Adlige [sic!] Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert (Schriftenreihe der Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Band LVI.), Köln 2004, Seite 89

Auch Friedrich der Große (1712-1786) mit seinen ausgesprochenen ständestaatlichen Vorstellungen über den Adel war gegen einen allzu große Müßiggang vor allem des jungen Niederadels »in der Stadt« und sah auf eine Pädagogik, welche die Nobilität auf den Militärdienst und die landesherrliche Verwaltung vorbereitete. Die Stadt stelle, so der »Alte Fritz«, für den unbeaufsichtigten und un gelenkten jungen Adel nur eine Verunsicherung dar. Diese Auffassung bewies Friedrich der Große mehrfach in seinen Schreiben an Eltern und Verwandte junger Adelsöhne, um deren weltanschauliche Zielrichtung er sich oft persönlich bemühte. So hatte er beispielsweise Caroline v.Marschall (1703-1782), Witwe seines verblichenen und von ihm hochgeschätzten Etatsminister Samuel v.Marschall, mehrfach ermahnt, ihre Söhne besser zu erziehen. So warf er ihr - und posthum auch ihrem Gatten - im Jahre 1752 vor, "daß dieses Unglück" - der ältere Sohn war vor Gläubigern schuldenhalber ins Ausland geflüchtet - "seinen Grund einzig in der schlechten Erziehung hat, die man im allgemeinen den jungen Leuten von Stand in Berlin gibt" und "Ich muß hier noch aus demselben Grunde einen Rat hinzufügen, den ich für sehr heilsam halte, nämlich sehr darauf zu achten, Ihren jüngeren Sohn keinesfalls länger den Versuchungen von Berlin auszusetzen, sondern ihn sobald als irgend möglich in das Kloster von Bergen bei Magdeburg zu schicken, um ihn dort erziehen zu lassen, was Sie in Zukunft sicher nie reuen wird."²⁵

Auf Befehl des Königs trat dann dieser jüngere Sohn, Friedrich Carl v.Marschall (1734 getauft), im Jahre 1752 als Unteroffizier mit Avancementaussicht in eine Offiziersstelle in Frankfurt an der Oder, wo er seit 1751 ein unbeaufsichtigtes Studentenleben geführt hatte, in die preußische Armee ein. Dort aber verschuldete er sich über jedes Maß infolge einer Spielsucht. Friedrich der Große ließ ihn daraufhin von 1756 bis 1759 in der Festung Spandau inhaftieren und war der Witwe gegenüber noch 1780 äußert mißgestimmt: "Schreiben Sie sich allein das schlechte Benehmen Ihrer Kinder zu. Es ist dies die gefährliche Frucht einer vernachlässigten und prinzipienlosen Erziehung ... und ich sage Ihnen gleich, daß ich ihm ... die Erlaubnis wiederzukommen nur unter der ausdrücklichen Bedingung erteilen werde, daß er in Ihrer Nähe auf Ihren Gütern bleiben wird, um sich um Ihre Angelegenheiten und Ihre Landwirtschaft zu kümmern, und

25 Rudolf Schmidt: Samuel v.Marschall, der Minister zweier Könige. Mit 18 neu aufgefundenen Briefen Friedrichs des Großen, Seite 243

daß Sie ihn sorgsam daran hindern werden, sich in Berlin hier und da herumzutreiben, wie er es bisher gemacht hat ... heute ist er ein gewerbsmäßiger Spieler, der alle Laster besitzt, und das sind die Folgen eines müßigen und ausschweifenden Lebens."²⁶

Bei Friedrich dem Großen war daher die Verbindung zwischen Adel und Stadt höchst umstritten. Die Adelsjugend bedürfe auf jeden Fall der Lenkung und Leitung, wie sie am besten durch die Armee geboten werden könne, die einzig eine Domestizierung und die Brechung des eigenen Willens ermögliche. Der sich in »der Stadt« selbstüberlassene Adelssohn aber verfallende leicht allen möglichen ziellosen Zerstreuungen, ersticke die Stimme seines Gewissens, werde frevelhaft, irre vom Pfad der Rechtlichkeit ab und treibe allerlei Allotria. »Die Stadt« mit ihren mannigfaltigen Abwechslungen, Lustbar- und Ergötzlichkeiten, der Möglichkeit zu zahlreichen Glücks- und Hazardspielen mache den Adeligen daher ungezügelt zu einem Zeitverschwender, Tagdieb, Pflastertreter, Eckensteher und Bärenhäuter.

III.2. Adel und Großstadt in der Moderne

Diese Beurteilung zog sich auch aus der Vormoderne bis in die Moderne hinein und fand Entsprechungen auch in der Zeit der Industrialisierung Deutschlands. Sie ließen sich praktisch (Lebensweise) und theoretisch (Lebensanschauung) feststellen.

III.2.1. Lebensweise des Adels in der Großstadt

Die Auffassungen des Adels in großstädtischen Siedlungsformen war meistens mit verschiedenen Versuchen der erwünschten, jedoch problematischen Vereinigung der Lebensweisen und -anschauungen von »Land« und »Stadt« geprägt. Dies gilt für alle drei Bereiche der adeligen Lebensweise in der Großstadt und wird in den folgenden Kapiteln immer wieder beredete Ausdrucksformen finden.

Denn wenn der Adel nicht seine Identität verlieren wollte, mußte er in der Lage sein, sein »ländliches« Standesethos zu transformieren, auf die neue Lebenssituation einzustellen. Er mußte an einer Veränderung seiner Lebensgewohnheiten arbeiten, zugleich

26 Ibidem, jedoch Seite 245-246

aber wurde er immer noch gemessen an eben jenem Ethos, das andere Standesgenossen, die noch »auf dem Lande« grundsässig waren, zur gleichen Zeit besaßen. Bei der Transformierung handelte es sich also nur um einen Teilprozeß der Identitätswandlung innerhalb des gesamten Adels. Der Stadtadelige blieb daher nach wie vor gebunden an ländliche und damit überkommene Vorbilder.

Bevorzugt boten sich dem Adel in der Stadt daher alle Betätigungsfelder an, die sich traditionell im weitesten Sinne mit dem alten Standesethos verbinden ließen. Dieses fand seinen Ursprung im mediävistische Lehnverhältnis, welchem wiederum einen immanenten Bezug zur Domestikation der Natur und zum Militär hatte. Denn das Feudalsystem beruhte darauf, daß dem kriegsdienstleistenden Adeligen ländliche Güter des Landesherrn zur Bewirtschaftung zur Verfügung gestellt wurden. Diese Art der Lebensweise war dem Adel von jeher eigen, bildete ganz maßgeblich einen Teil seiner Identität, die nicht einfach zu verlassen war. Diese Verbindung bildete für den Großteil des Adels vom Mittelalter bis in das Jahr 1945 das ethische Rückgrat, welches erst ein Adelligsein ermöglichte. Mit der Zeit weichten solche Verbindungen auf, wurden lockerer. Beispielhaft läßt sich dies sogar in der Kodifikation, hier am Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten, beobachten. 1794 noch schrieb es vor: "Dem Adel, als dem ersten Stande im Staat, liegt, nach seiner Bestimmung, die Vertheidigung des Staats, sowie die Unterstützung der äußeren Würde und inneren Verfassung desselben, hauptsächlich ob."²⁷

Nach und nach wurden diese Aufgabenzuweisungen vermindert und stürzten damit den Adel in eine Krise. In Preußen machte sich dies bemerkbar an den zahlreichen progressiven Gesetzen und Verordnungen, die das Allgemeine Landrecht abänderten. 1807 kam es zur Stein-Hardenberg-Reform und zur Schwächung der grundsässigen Herrschaft des Adels zugunsten des Bauernstandes, 1849 verlor der Adel sein Exklusivrecht zum Besitz der Rittergüter, 1850 überhaupt durch die Preußische Verfassung seine Existenz als Stand.

Dennoch hat es der Adel gewußt, sich seine Refugien zu sichern und dem ehemali-

27 Amtsgsgerichtsrath Landé / Regierungsrath Hermes (Bearbeiter): Das Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten in dem seit dem 1. Januar 1900 gültigen Umfang. Ausgabe mit Anmerkungen, Berlin ⁴1905, Seite 215-216

gen Feudalverhältnis nacheifernd Rechnung zu tragen. Auch wenn die Konkurrenz Nichtadeliger zum Erwerb von Rittergütern und herausragenden Stellungen im Staat, in Verwaltung und Militär drückender wurde, konnte sich der Adel in großen Teilen sein Standesethos bewahren und seine Exklusivität in Preußen, wenn auch nicht per Gesetz, so doch per factum, erhalten. Empfindlich gestört wurden diese erfolgreichen Versuche 1918 durch den Verlust alter Werte infolge des Niederganges der Monarchie und dann 1945 durch das Ende des Zweiten Weltkrieges. Empfindlich waren diese Verluste deshalb, weil 1918 plötzlich und unerwartet mit dem Landesherrn die erste Instanz wegbrach, die dem Adel zum großen Teil seine Daseinsberechtigung gegeben hatte. Und 1945 schließlich wurde dem Adel, der sich zumindest noch »auf dem Lande« halten können, auch noch die zweite Instanz entzogen: Der Grundbesitz. Das gilt natürlich nicht für Adelige, die seit vielen Jahrhunderten seit dem Mittelalter in ihrem ländlichen Besitz unangefochten waren und nur einen dieser hauptinstanzlichen Verluste hinnehmen mußten: Die west- und süddeutschen Adelige, schon seit Menschengedenken grundgesessen auf ihren Latifundien, überlebten am ehesten im traditionellen Selbstverständnis. Bis heute gehören daher standesethisch konforme Adelige zum Führungskreis des organisierten deutschen Adels.²⁸

Bei den wohlhabenden Adeligen des Landes, die sich in der Residenz- oder Hauptstadt nur ein kleines Stadtrefugium errichteten oder bewohnten, ist indes häufig eine Splitterstellung bemerkbar.²⁹ Der promovierte Jurist Friedrich v. Ahlefeldt Freiherr v. Dehn wohnte im Jahre 1931 abwechselnd in zwei Hauptdomizilen, einmal auf seinem Gut Booknis bei Eckernförde, zweitens aber auch in einem prächtigen aristokratischen Stadthaus in der Kieler Villenkolonie Düsternbrook in der Moltkestraße.³⁰ Ebenso verfuhr im gleichen Jahre der Königlich Preussische Major außer Diensten Kurt Freiherr v. Stein-Liebenstein, der zugleich auf Schloß Barchfeld an der Werra saß und in Bonn in der Weberstraße ein Stadthaus unterhielt.³¹ Auch Clary Freifrau v. Berlichingen wohnte

28 Bei den Vorsitzenden der Vereinigung der Deutschen Adelsverbände handelt es sich seit der Gründung des Verbandes im Jahre 1952 stets um fürstliche Grundherren aus Süddeutschland

29 Dieses Phänomen ist auch für die Schweiz nachweisbar (Albert Tanner: Arbeitssame Patrioten - Wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830-1914, Zürich 1995, Seite 316-317)

30 Jahrbuch (Kalender) der deutschen Adelsgenossenschaft 1931, Berlin 1931, Seite 325

31 Jahrbuch (Kalender) der deutschen Adelsgenossenschaft 1931, Berlin 1931, Seite 274

im gleichen Jahre entweder in ihrem ländlichen Refugium auf der Götzenburg in Jagsthausen oder in ihrem Stadthaus in Stuttgart in der Gänseheidestraße.³²

Auch der Majoratsherr Berthold Freiherr Hiller v. Gaertingen lebte abwechselnd auf Gaertingen bei Herrenberg und in Bad Cannstatt bei Stuttgart in der Theobald-Kerner-Straße.³³ Diese Beispiele lassen sich noch beliebig vermehren und sie zeigen, daß derlei Adelige stets bestrebt waren, ihren Machteinfluß vom Land auch auf die höhere Ebene der Regierung auszudehnen. Denn in aller Regel setzten sie sich in der Großstadt politischen, gesellschaftlichen oder sozialen Verpflichtungen aus, waren Funktionsträger in Vereinen, in Verbänden oder in der Regierung, in Standesvertretung oder Selbstverwaltung.

Ebenso besaßen manche Reichstagsmitglieder, sonst angesessen in der Provinz, Wohnungen oder Häuser in Berlin, wo sie sich während der Sessionen und Sitzungsperioden aufhielten. Grundlage dieser Lebensweise war eine erhöhte räumliche Flexibilität und Mobilität. Aus diesem Grunde ist es nicht verwunderlich, daß der Adel sich nicht nur für Pferde interessierte, sondern auch für Kraftwagen. Nicht umsonst waren es vor allem Nichtadelige, die Autos entwickelten, aber Adelige, die die ersten Kraftdroschken fuhren. Freilich wurden sie sehr schnell in dieser exklusiven Nutzung von noch schnelleren Verkehrsmitteln vom Nichtadel eingeholt. Pferdlose Bewegungsmittel konnten also nicht Bestandteil eines hervorragenden Kodexes des Adels bleiben, sehr wohl aber der städtische Grund- und Hausbesitz, am besten in Form einer Villa.

Die Stadt-Land-Verbindung und die ländliche Rückversicherung suchte und benötigte der Adel jedenfalls immer wieder. So konstatierte er beispielsweise bereits 1913, daß vor allem das nicht vorhandene Rückland, die fehlende Existenz adeliger deutscher Landsässiger in Elsaß-Lothringen zum Scheitern der dortigen Landesabteilung der Deutschen Adelsgenossenschaft bereits vor dem Ersten Weltkrieg geführt habe. Allein die Stadtadeligen, vorwiegend Militärs, die unter starker personeller Fluktuation standen, konnten die Organisation nicht aufrechterhalten und die einheimischen französisch gesinnten »Notablen« wollten nicht Mitglied werden.³⁴ Dies verdeutlicht die im-

32 Jahrbuch (Kalender) der deutschen Adelsgenossenschaft 1931, Berlin 1931, Seite 369

33 Jahrbuch (Kalender) der deutschen Adelsgenossenschaft 1931, Berlin 1931, Seite 371

34 Claus Heinrich Bill: Die Adelsgenossenschaft in den Reichslanden Elsaß-Lothringen. Zur Geschichte

mense Bedeutung der Landbindung des deutschen Adels, die sich auch in der Geschichte der reinen großstädtischen Landesabteilung Hamburg der Adelsgenossenschaft entsprechend niederschlug. Dort mußte im Jahre 1921 der Vorsitzende vor dem Zuzug landfremder und verarmter Standesgenossen, die glaubten, in Hamburg »ein besseres Fortkommen« zu finden, warnen.³⁵

III.2.1.1. Wohnweise des Adels

Bei den ersten Fragen, die man sich über den deutschen Adel in der modernen Großstadt stellt, fällt die Wohnungsfrage ins Gewicht. Denn allein schon durch die Lage, Aufführung und Ausstattung der Häuser oder Wohnungen lassen sich Rückschlüsse ziehen auf die adeligen Formenkataloge, Ansprüche und auf die Tradition oder auch Diskontinuität adeliger Standesauffassungen. Zu unterscheiden sind für die Fragestellung nach der Wohnsituation der großstädtischen Nobilität in der Weimarer Republik drei Ebenen.

Die makrostrukturelle Ebene befaßt sich mit der Verteilung der adeligen Wohneinheiten innerhalb einer Stadt und geht der Frage nach, in welchen Großstadtvierteln sich Adel im Allgemeinen ansässig machte und welche Charakteristiken diese Viertel jeweils aufwiesen.

Auf midistruktureller Ebene interessiert die Frage, wie die Adeligen in den jeweiligen Vierteln wohnten, ob Sie eine geschlossene oder offene Bauweise bevorzugten, ob ein Garten oder Park angelegt war und welche Hausform gewählt wurde. Die zweite Ebene beschäftigt sich daher mit den Formen Mietshaus, Villa, Reihenhaus, Siedlungshaus, Hochhaus und Blockbauweise.

Die mikrostrukturelle Ebene schließlich kennzeichnet sich durch die Frage nach den Interieurs der Wohneinheiten. Hier interessieren Möbelstile, Ausstattungskonzepte, Wandbehang und -gestaltung, die Art der Möblierungsaufstellung, das Platzangebot

einer zweifachen Grenzlandesabteilung der Westmark von 1888 bis 1918, in: *Nobilitas. Zeitschrift für deutsche Adelforschung*, Jahrgang X., Folge 49, Sonderburg 2007, Seite 227-228

35 Deutsches Adelsblatt, Jahrgang 1926, Seite 19

und seine Nutzung, die Art der Gemälde und die Anordnung der Kunst- wie Schmuckgegenstände.

Mithilfe aller drei Ebenen, die in den folgenden Abschnitten detaillierter vorgestellt und untersucht werden sollen, läßt sich dann konstatieren, inwiefern der Adel an üblichen Wohnweisen des Landadels anknüpfte, sie auf die Stadt als Lebensform transformierte oder inwiefern er diese Lebensweise aufgab, um sich für eine Integration innerhalb der Großstadtgesellschaft zu entscheiden. Betrachtungen zu den drei Ebenen können außerdem helfen zu zeigen, ob der Adel sich als Teil der Stadt verstand oder die Stadt nur als notwendiges Übel eines aus ökonomischen Gründen notgedrungenen Aufenthaltsortes betrachtete.

III.2.1.1.1. Makrostruktur adeligen Großstadtwohnens

Stellt man die Frage nach den Wohnvierteln, in denen sich Adelige in der Großstadt des endenden XIX. und beginnenden XX. Jahrhunderts niederließen, so ist zu untersuchen, ob der Adel wahllos in die Großstadt zog oder bestimmte Viertel bevorzugte. Die massenhafte Anzahl des deutschen Adels in der Großstadt, der hier distraditionell seinen Unterhalt gefunden hatte oder die in Folge erhoffter Verbesserung persönlichen Fortkommens angespült worden war, bevorzugte offensichtlich in der Tat in »der Großstadt« bestimmte Wohnlagen. Sofern machbar, beteiligte sich der Adel, gewöhnt an elitäres Denken, dabei an einer sozialen Entmischung und der Bildung von homogenen Adelsvierteln auf der einen und Mittelstands- sowie Arbeiterghettos andererseits. Da jedoch oft die finanziellen und materiellen Möglichkeiten der Stadtadeligen nicht ausreichten, um solcherlei Pläne Wirklichkeit werden zu lassen, ist der Adel dann doch nur überwiegend und nicht ausschließlich in sogenannten »bevorzugten Wohnlagen« aufgetreten und hat sich ansässig gemacht.

Das Bild, das sich hier zeigt, ist zunächst ambivalent: In den Großstädten Berlin, München und besonders im Stadtstaat Hamburg fanden sich in der Weimarer Republik Adelige in allen Vierteln relativ gleichmäßig verteilt. Der Grund hierfür könnte in der relativ größeren Armut liegen, in der sich der zugezogene arbeitslose Adel hier befand. Er war nicht mehr in der Lage elitär genug zu sein, um sich »bessere« Wohnlagen zu leisten und ging »in der Masse« unter.

In »kleineren Großstädten« aber fand sich der Adel der Weimarer Republik gern und bevorzugt in den großbürgerlichen Villenvierteln ein. Obwohl Großbürgertum und Adel sich gesellschaftlich getrennt voneinander aufhielten, erstrebte der Adel es nunmehr, diese aristokratischste aller großstädtischen Wohnformen auf sein ureigenstes Tableau zu erheben. Paradoxerweise versuchte der Adel hier über das Prestige des Großbürgertums seine eigene Identität zu erhalten und auszubauen. Während sonst früher stets das Großbürgertum den Adel imitierte, imitierte der Adel nun seinerseits unter geänderten gesellschaftlichen und sozialen Vorzeichen das Großbürgertum.

Die Villenviertel wurden daher die bevorzugtesten Wohnlagen innerhalb einer Großstadt. Begünstigt wurde der Villenbau ab der Gründerzeit durch die wirtschaftliche Blüte, die bis zum Ersten Weltkrieg andauerte. Aus diesem Grunde entstanden die meisten Villenviertel deutscher Großstädte grob gesehen in den Jahrzehnten 1860 bis 1918 und es kam ihrer platzgreifenden Bauweise entgegen, daß Sie im Zuge ausufernder Stadterweiterungen einen Platzangebot erhielten, den bisher die engere Stadt nicht bieten konnte. Dem Wunsche folgend, den engen Innenstädten zu entfliehen, wurden ab Mitte des XIX. Jahrhunderts am Rande der Großstädte zum Teil komplett durchgeplante großzügige Gartenstädte mit Villenbebauung projektiert und auch ausgeführt. Weil diese Stadtteile gänzlich neu entstanden und vor der Stadt lagen, schuf man als Analogie zur überseeischen Kolonisation den Begriff »Villenkolonie«. Sie waren zugleich Ausdruck einer schichtspezifischen Wohnabsonderung im Bereich der Entstehung von Siedlungsvierteln mit bestimmten Charakteristiken.³⁶

Motor dieser Bewegung war das finanzkräftige Großbürgertum, das den Adel nachahmen wollte. Diese Situation und Motivation erlaubte es den Architekten und Bauherren, Gebäudeensembles zu entwerfen, die sich durch einen jeweils sehr individuellen baulich charakterlichen Ausdruck auszeichneten und auch Gärten, Parks, Zäune, Wege zuließen.³⁷

36 Wolfgang Köllmann: Von der Bürgerstadt zur Regionalstadt. Über einige Formwandlungen der Stadt in der deutschen Geschichte, in: Jürgen Reulecke (Herausgeber): Die deutsche Stadt im Industriezeitalter. Beiträge zur modernen deutschen Stadtgeschichte, Wuppertal 1978, Seite 27

37 Siehe hierzu vergleichend Kazimierz Karolczak: Das Palais als Wohnstätte der Aristokratie am Fallbeispiel Lemberg, in: Alena Janatková / Hanna Kozínska-Witt (Herausgeberinnen): Wohnen in der Großstadt 1900-1939 (Schriftenreihe des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig, Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen

In gewisser Weise kann die offen gestaltete Villenbauweise in den Großstädten als Pendant und Gegenpart zu den ebenfalls zur selben Zeit entstehenden Arbeiter- und Unterschichtenviertel gesehen werden. Rund um die Industrieanlagen entstanden Viertel in enger Bauweise für die Arbeiter. Die Inhaber und Leiter der Firmen aber zogen sich in die Villen zurück, die sich durch ihre makrostrukturelle Lage von den Arbeitervierteln distanzierten.³⁸

Gesellschaftliche Unterschiede manifestierten sich daher auch in einer ausgeprägt sozialräumlichen Makrostruktur einer Stadt. Gepuffert wurde der gesellschaftliche Standesunterschied noch dazu durch eine Mittelstandswohnlage von Angestellten und Freiberuflern: Die Viertel der gedrängt aufgeführten Mietwohnblockhäuser standen in der Regel nicht neben dem Villenviertel einer Stadt, die sich aristokratisch gaben.

Bevorzugte nun der Adel diese Viertel in den deutschen Großstädten? Da zuverlässige und vergleichbare Auswertungen fehlen, lassen sich hier pauschale Ergebnisse nicht feststellen, aber die Tendenz zum Wohnen in den aristokratischen Vierteln einer Großstadt ist unverkennbar und läßt sich an unterschiedlichen Städten aus dem Jahre 1931 nachweisen: Die Großstädte Frankfurt am Main, Stuttgart, Stettin und Kiel sollen hier exemplarisch betrachtet werden.

Frankfurt am Main war eine alte Handelsstadt, in der es zwar auch ein adelsähnliches Patriziat gab, daß aber durch die große Bedeutung des Handels - wie auch in Hamburg - für den Adel als Wohnort eher unattraktiv war. Mit der Zeit der einziehenden Moderne änderte sich dies allerdings, je mehr der Adel nach der Revolution von 1918 sozial in die Mittelstandsschichten herabsank. Dennoch versuchte er im Jahre 1931, möglichst in

Mitteleuropa, Band XXVI.), Stuttgart 2006, Seite 363-377

38 Zum Beispiel Berlin: Grunewald, Lichterfelde-West, Dahlem, Wannsee, Babelsberg --- Bern: Thunplatz --- Bonn: Bad Godesberg --- Bremen: Schwachhausen --- Breslau: Ohlauer Vorstadt --- Dortmund: Lücklemberg, Syburg --- Dresden: Blasewitz --- Düsseldorf: Kaiserswerth, Ludenberg, Meererbusch --- Essen: Bredeney --- Frankfurt: Westend --- Hamburg: Elbchaussee, Hochkamp, Alsterufer in Rotherbaum, Rondeelteich in Winterhude, Behrensstraße in Marienthal, Sachsenwald-Hofriede (siehe hierzu Ralf Lange: *Architekturführer Hamburg*, Stuttgart 1995, 334 Seiten mit vielen Abbildungen)--- Hannover: Zooviertel --- Kiel: Düsternbrook --- Köln: Marienburg --- München: Bogenhausen, Gern, Grünwald --- Posen: Jersitz (siehe hierzu Hanna Grzeszczuk-Brendel: *Das Villen-Mietshaus in Posen*, in: Alena Janatková / Hanna Kozínska-Witt (Herausgeberinnen): *Wohnen in der Großstadt 1900-1939*, Stuttgart 2006, Seite 380) --- Stuttgart: Karlshöhe --- Wiesbaden: Nerotal --- Wien: Hohe Warte, Cottageviertel -- Zürich: Dolderquartier, Rigiviertel

den Frankfurter Villengegenden um die Bockenheimer Landstraße herum zu leben.³⁹ Bereits seit 1780 (sic!) hatte im Westend der Stadt, damals noch unbebaut, die Errichtung repräsentativer Villen begonnen und sie dauerte bis etwa ins Jahr 1900 an. Eingefaßt zwischen Palmengarten und Oper entstand auf diese Weise ein vornehmes Wohnviertel, welches zuerst nur einige Gartenhäuser der reformierten und katholischen Frankfurter Gesellschaft aufwies, dann auch Bauten der jüdischgläubigen und neugeadelten Familie Rothschild. Einer der ersten Großbauten großbürgerlichen Zuschnitts war die 1845 errichtete Villa von Moritz v.Schwind, es folgten viele weitere repräsentative Bauten, finanziert und bewohnt namentlich von Bankiers, Seidenhändlern (wie den v.Brentanos) oder Industriellen der Höchster Farbwerke.⁴⁰ Seit etwa 1872 war Frankfurt mit 100.000 Einwohnern zudem Großstadt geworden, die Bevölkerungszahl stieg daraufhin kontinuierlich, hatte sich bis 1890 fast verdoppelt, im Jahre 1910 gegenüber dem Stand der Reichsgründungszeit bereits vervierfacht.⁴¹

Zuzugeben ist freilich, daß sich der Adel 1931 nicht nur im Frankfurter Westend ansässig machte, sondern verarmte Adelige auch in anderen Gegenden wohnten. Einige wenige zog es in die Altstadt und nach Sachsenhausen auf das jenseitige Mainufer - ebenso wie die in Sektgeschäften tätige Familie Mumm v.Schwarzenstein, die sich in Sachsenhausen in einem großen Parkgelände 1902/04 eine Villa erbaute, die nicht im Westend lag.⁴²

39 Ermittelt über das Jahrbuch (Kalender) der Deutschen Adelsgenossenschaft 1931, Berlin 1931, Seite 261-277 (Landesabteilung Rheinland) und die zeitgenössische Stadtkarte von Frankfurt am Main: Der Große Brockhaus, Band VI., 151930, Seite 440-441 (Tafel 165). Wohnplätze des organisierten deutschen Adels waren demnach: Arndtstraße, Frauenklinik, Hohenzollernplatz, Kölner Burggraben, Waldfriedstraße, Oppenheimer Landstraße, Schaumeinkai, Zimmerweg, Rödelheimer Landstraße, Bockenheimer Landstraße, Windmühlstraße, Große Eschenheimer Straße, Ziegelhüttenweg, Beethovenstraße, Humboldtstraße, Unterlindau, Friedrichstraße, Bruchfeldstraße, Gartenstraße, Eppsteiner Straße. Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Stadt Wiesbaden mit ihrem ehemaligen kaiserlichen Fluidum als Wohnort des organisierten deutschen Adels in den 1930er Jahren weitaus attraktiver war, da dort mehr Adelige der Landesabteilung wohnten als in Frankfurt am Main.

40 Klaus Merten: Die großbürgerliche Villa im Frankfurter Westend, in: Ludwig Grote: Die deutsche Stadt im 19.Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter, München 1974, Seite 257-272

41 Dieter Rebentisch: Industrialisierung, Bevölkerungswachstum und Eingemeindungen. Das Beispiel Frankfurt am Main 1870 bis 1914, in: Jürgen Reulecke (Herausgeber): Die deutsche Stadt im Industriezeitalter. Beiträge zur modernen deutschen Stadtgeschichte, Wuppertal 1978, Seite 98

42 Heute Kennedyallee 151 in 60598 Frankfurt am Main. Bis 1926 nur von der Familie bewohnt, danach Verkauf an die Stadt Frankfurt am Main, dann im dritten Reich Gestapostelle, dann 1949 schließlich Sitz der Organisation Gehlen, nunmehr seit 1997 Sitz des Bundesamtes für Kartographie und Geodäsie

Auch in Stuttgart lassen sich im Jahre 1931 ähnliche Tendenzen bemerken, wenn auch weitaus abgeschwächer. Im Gegensatz zu Frankfurt war Stuttgart allerdings württembergische Residenz gewesen und daher mit dem Adel tiefer und früher verbunden als Frankfurt am Main. Im Zuge der Entwicklung zur Großstadt waren es hier zuerst die Fürsten, welche ausgesprochen aristokratische Bauformen prägten. In der Stadt entstanden 1744 bis 1807 das Neue Schloß, dann links des Neckars 1824/29 Schloß Rosenstein, weiters 1842/53 Schloß Wilhelma und schließlich 1845/53 die für den Kronprinzen vorgesehene Villa Berg. Mit der Industrialisierung kam es dann in Stuttgart zum lawinenartigen Anstieg der Bevölkerungszahl und zur Viertelbildung; schon um 1900 hatte Stuttgart 176.000 Einwohner. Das Großbürgertum siedelte sich nun an bislang nur landwirtschaftlich benutzten Flächen des Talkessels im Westen an, während die Industrie den Talkessel verließ und ihre Großbauten nach Zuffenhausen, Cannstatt, Feuerbach und Untertürkheim verlegte.⁴³

Die bevorzugten Villengegenden entstanden in Heslach (Karlsvorstadt) im Südwesten der Stadt. Im Jahre 1931 aber wohnte der Adel eher selten in Heslach,⁴⁴ vielmehr in dem Gebiet zwischen Karlshöhe, Kraher Wald und Hauptbahnhof, dort auch an den bevorzugten Kesselhängen um die Panoramastraßen um den Kriegsberg, dann im Osten der Stadt in dem Viertel mit den Staffeln (Hangtreppen) und Sternplätzen, während in Gablenberg und Ostheim nur einige wenige Adelige am Ende der Weimarer Republik wohnhaft waren.

In Stettin dahingegen, dem in der Weimarer Republik wichtigsten preußischen See-

43 Antero Markelin / Rainer Müller: Stadtbaugeschichte Stuttgart, Stuttgart / Zürich 2.Auflage 1991, Seite 33, 47, 52

44 Ermittelt über das Jahrbuch (Kalender) der Deutschen Adelsgenossenschaft 1931, Berlin 1931, Seite 369-376 (Landesabteilung Württemberg-Hohenzollern) und die zeitgenössische Stadtkarte in: Der Große Brockhaus, Band XVIII., Leipzig 1934, Seite 296-297 (Tafel 206). Adelige Wohnplätze waren demnach: Alexanderstraße, Alleenstraße, Am Hohengehren, Auf dem Haigst, Augustenstraße, Badstraße, Birkenwaldstraße, Bismarckstraße, Blücherstraße, Bopferwaldstraße, Büchsenstraße, Eduard-Pfeiffer-Straße, Ehrenhalde, Eugenstraße, Feuerseeplatz, Frauenbergweg, Furtbachstraße, Gänsheidestraße, Gerokstraße, Gustav-Siegle-Straße, Hegelstraße, Herdweg, Hohenheimer Straße, Hölderlinplatz, Hölderlinstraße, Hospitalstraße, Humboldtstraße, Jägerstraße, Kastanienweg, Keplerstraße, Kernerplatz, Kernerstraße, Kienbach, Königstraße, Kriegsbergstraße, Kronenstraße, Landhausstraße, Lessingstraße, Mohlstraße, Mörikestraße, Neckarstraße, Neue Weinsteige, Olgastraße, Panoramastraße, Paulinenstraße, Pischeckstraße, Reinsburgstraße, Rotenbergstraße, Rotebühlstraße, Rotenwaldstraße, Salzmannweg, Sandberger Straße, Schloßstraße, Schwabstraße, Seestraße, Senefelder Straße, Tannenbergl, Teckstraße, Theobald-Kerner-Straße, Tulpenstraße, Ulrichstraße, Untere Birkenwaldstraße, Werastraße, Zeppelinstraße.

hafen, wohnte der deutsche organisierte Adel 1931 nicht so weiträumig verteilt wie in Stuttgart, sondern ausschließlich auf dem Westufer der Oder in Alt-Torney, in Neu-Torney, in Grünhof und vor allem im Westend, wo es um den Kaiser-Wilhelm-Platz herum kaum eine Straße gab, die nicht auch von Adeligen bewohnt wurde.⁴⁵ In den übrigen randständigen nördlichen und östlichen industriell geprägten Stadtteilen Lastadie, Silberweise, Galgwiese, Oberwiek und Unter-Bredow dahingegen hatte kein Mitglied der Deutschen Adelsgenossenschaft sein Domizil aufgeschlagen.

Ein weiteres Beispiel sei mit der Großstadt Kiel vorgestellt.⁴⁶ Sie verfügte seit etwa 1900 gemäß ihrer Einwohnerzahl über Großstadtniveau und es entstanden wie in Stettin, in Stuttgart und Frankfurt am Main auch im Zuge neuer Bebauungspläne verschiedene Stadtviertel (Südfriedhof, Gaarden). Aus der Innenstadt bildete sich langsam unter Verdrängung von Wohneinheiten ein Geschäftszentrum heraus (Holstenstraße).

Im Gegensatz zu den übrigen Kieler Stadtteilen fällt nun aber Düsternbrook, die Villenkolonie, im XXI. Jahrhundert nicht nur durch die einzige fast geschlossene historische Bebauung aus den Jahren 1880 bis 1945 auf, sondern auch durch eine aufgelockerte Bauweise mit vielen Gärten dazwischen, da hier hauptsächlich auf größeren Grundstücken einzeln stehende Villen, teils sogar mit Parkanlagen, erstellt wurden. Nach der Bombardierung Alt-Kiels im zweiten Weltkrieg und der Vernichtung eines großen Teils der historischen Bausubstanz bewahrt Düsternbrook noch heute, obgleich einst auch alliiertes Bombenziel geworden, noch einen kleinen Teil dieses geschichtlich gewachsenen Charakters der Stadt.

Aufgrund seiner Nähe zu ehemaligen Elitestandorten der Kaiserlich Deutschen Mari-

45 Ermittelt über das Jahrbuch (Kalender) der Deutschen Adelsgenossenschaft 1931, Berlin 1931, Seite 241-257 (Landesabteilung Pommern). Adelswohnplätze waren demnach: Alleestraße, Alte Falkenwalder Straße, Arndtstraße, Arnimweg, Barnimstraße, Beethovenstraße, Bethanienstraße, Birkenallee, Bugenhagenstraße, Derfflingerstraße, Deutsche Straße, Dürerweg, Elisabethstraße, Falkenwalder Straße, Fichtestraße, Fontaneweg, Friedrichstraße, Friedrich-Ebert-Straße, Friedrich-Karl-Straße, Fürstenstraße, Gabelsbergerstraße, Gartenstraße, Gießereistraße, Grabower Straße, Große Domstraße, Grünstraße, Gustav-Freytag-Weg, Hans-Sachs-Weg, Haydnstraße, Hohenzollernstraße, Kaiser-Wilhelm-Straße, Kantstraße, Keddigstraße, König-Albert-Straße, Kronenhofstraße, Kronprinzenstraße, Lange Straße, Liliencronweg, Lindenhofer Weg, Paradeplatz, Petrihofstraße, Pölitzer Straße, Preußische Straße, Schillerstraße, Schloß, Schuhstraße, Stoltingstraße, Vogelsteinstraße, Werderstraße, Zeppelinpromenade.

46 Siehe hierzu Hans Voigt: Die Veränderung der Großstadt Kiel durch den Luftkrieg. Eine siedlungs- und wirtschaftsgeographische Untersuchung, Kiel 1950, Seite 10

ne und später zum Regierungsviertel war Düsternbrook im Kaiserreich und im Dritten Reich vor allem bewohnt von Offizieren, Regierungsbeamten, städtischen Honoratioren und Akademikern, die sich den Unterhalt größerer Grundstücke, Häuser und Villen leisten konnten. Ganz anders als in Frankfurt am Main hatte der Adel sich hier des Militärs halber eingefunden und war entsprechend des Rotationsprinzips bei Offizieren sehr fluktuativ und inhomogen.

Düsternbrook entstand infolge allfälliger großstädtischer Wohnraumerweiterung in bevorzugter Lage nahe der alten Innenstadt, aber zugleich unmittelbar an der Förde der Ostsee. Das Düsternbrooker Gehölz gehörte dabei ursprünglich zur Feldmark Brunswik, die zuerst im XIV. Jahrhundert urkundlich erwähnt wurde und nördlich der mittelalterlichen Stadt Kiel lag. Am Nordrand des Gehölzes gründete Christian Cay Hirschfeld 1786 eine Fruchtbaumschule.

Zudem bestand in dem sonst unbewohnten und am Ufer bewaldeten, sonst aus Koppeln und Wiesen bestehenden Gebiet, daß nur von einigen Wegen durchzogen war, seit 1788 auf Initiative von August Niemann eine Forstbaumschule, ebenfalls am Nordrand des Gehölzes. Im Jahre 1782 bereits wurde in Düsternbrook mit der Seeburg am Beginn des Düsternbrooker Weges das erste von land- und forstwirtschaftlicher Nutzung ausgenommene Wohnhaus errichtet. Als 1806 dann der dänische Kronprinz den Düsternbrooker Weg befestigen und ausbauen ließ, nahm die Beliebtheit des Wohnens außerhalb der Stadt immer mehr zu und Düsternbrook nahm als attraktive Wohngegend in ländlicher und lieblicher am Wasser gelegenen Gegend seinen Beginn.

Seit dieser Zeit wurden weitere Wege und Straßen befestigt und ausgebaut und nach und nach entwickelte sich das Gehölz zum städtisch bebauten Wohngebiet, bewahrte sich aber trotzdem bis heute Reste des Gehölzes als Laubmischwald mit den Teichen Dianenspiegel und Mondspiegel.

Ein Beispiel für die typische Stadterweiterung einer Villenkolonie war der Düsternbrooker Forstweg.⁴⁷ Vom Niemannsweg aus erstreckte sich der Forstweg als ehemaliger

⁴⁷ Der folgende Abschnitt nach Lutz Wilde (Bearbeiter): Kulturdenkmale in Schleswig-Holsten, Band 1 (Landeshauptstadt Kiel), Neumünster 1995, Seite 274

Feldweg nach Norden bis hin zum Düvelsbeker Gehege, woher als richtungsweisender Straßename auch die Bezeichnung stammt. Sein Ausbau erfolgte von 1888 an ebenfalls nach Norden in verschiedenen Bauabschnitten. Um 1890 entstanden als älteste Bauten des Forstweges unter dem Architekten Carl Reimers die Villen Nummer 4, 6, 10 und 12. Im Jahre 1902 dann wurde die heute nicht mehr vorhandene Villa im Forstweg Nummer 11 errichtet, von der heute nur noch das Gartenhäuschen und das schmiedeeiserne Vorgitter erhalten geblieben ist.

Der Kirchenarchitekt Wilhelm Voigt errichtete dann 1903 das Haus Forstweg 14, im Jahre 1911 erhielt es ein Pendant im schräg gegenüber liegenden Hause Forstweg 12, erbaut nach Plänen des Architekten Carl Mannhardt. Die folgenden Häuser zwischen der Beselerallee und der Bülowstraße entstanden dahingegen später im Jahre 1905, und noch einmal in den 1950er Jahren von der Bülowstraße bis zur neuen Schlieffenallee hinaus, wo der Forstweg als Straße endet, aber als Parkweg sich noch bis zur Sankt-Heinrich-Kirche und zur Forstbaumschule fortsetzt. Von der Beselerallee bis zur Schlieffenallee fällt auf der Ostseite des Forstweges durchweg die geschlossene Stadtbebauung auf, die Ostseite dahingegen ist fast ausschließlich von offener Villenbauweise gekennzeichnet. Der Forstweg war damit die Trennscheide zwischen rein städtischer Bebauung und der aufgelockerten Villenlage, für die der Stadtteil Düsternbrook typisch war.

Das Haus Forstweg 14, heute unter anderem Sitz des Instituts Deutsche Adelsforschung, wurde zuerst nicht von einem Adeligen genutzt, sondern einem Vertreter des Bürgertums. Erst später gelangte es in die Hände eines Adeligen, des nachmaligen Admirals Reinhold v.Fischer-Loszainen (1870-1940) aus dem Kreis Rössel in Ostpreußen, der es sich als Stadtwohnsitz für seine Zeit des beruflichen Aufenthalts in der Kieler Marinegarnison erwarb, dort dann allerdings nur in den Jahren 1905 bis 1907 wohnte, um das Haus später zu vermieten und dann in der Weimarer Republik schließlich zu verkaufen.⁴⁸

Zusammenfassend läßt sich konstatieren, daß die erweiterte Vorstadt der klassische makrostrukturelle Ort der großstädtischen Gründerzeitvilla und des nachrevolutio-

48 Angaben nach dem Hausbuch Forstweg 14 im Archiv der Meldebehörde der Stadt Kiel im Rathaus vom 15.Mai 2006, erteilt freundlicher- und dankenswerterweise durch Frau Awolin

nären Adels der Weimarer Republik war oder zumindest sein wollte.⁴⁹ Wenn auch regionale Unterschiede bestanden, die sich hauptsächlich auf finanzielle Armut zurückführen ließen, so ist es doch unverkennbar, daß sich der Adel nach Möglichkeit bemühte, in diese großbürgerlichen Viertel zu gelangen. Diese Wohnlage symbolisierte zugleich eine Position, die zwischen der Stadt als Einflußsphäre des Geschäftes und der Produktion (Arbeitertum) und dem Lande als Raum der Nahrungswirtschaft (Bauerntum) lag. Sie nahm damit eine Position zwischen proletarischer und feudaler Ausrichtung ein, hatte von Beidem etwas, aber nichts ausschließlich von Einem.⁵⁰ Zudem war es dem Adel wichtig, Elemente des Landlebens in die Stadt zu bringen und sich gewisse Eigenheiten, die sie von »der Masse« unterschieden, zu bewahren.

III.2.1.1.2. Midistruktur adeligen Großstadtwohnens

Nach Klärung der makrostrukturellen Einordnung des Adels kann nun die nächste, zweite Ebene der Wohnweltauffassungen des deutschen Adels betreten werden: Der Bau des Hauses selbst, die architektonischen Ausdrucksformen und Bauweisen. Hier wird es in erster Linie um das äußere Erscheinungsbild gehen, welches ein von Adligen bewohnter Bau abwerfen und darstellen sollte.

Als Ziel in der Großstadt wurde, wie schon oben angedeutet, vom Adel der Zwischenkriegszeit möglichst die Bauform der »Villa« bevorzugt. Sie war die einzige Bauform, die aristokratisch ausgelegt und interpretierbar war und fand seine Wurzeln in früheren adeligen Vorbildern, fand sie in Burgen, Schlössern und Herrensitzen, aber auch in den klassischen italienischen Landhäusern, die zuerst in der abendländischen Antike auftraten.

Der Bautyp »Villa« war beim Adel der Zwischenkriegszeit vermutlich auch deswegen sehr beliebt, weil er durch die individuelle Anlage mit Verzierungen und Garten eine symbolische Abgrenzung gegenüber »der Masse« und gegenüber der den Men-

49 Klaus Merten (Die großbürgerliche Villa im Frankfurter Westend, in: Ludwig Grote [Herausgeber:] Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter, München 1974 [Band XXIV. der Schriftenreihe Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts], Seite 257) möchte sogar, ohne weitere Nachweise, die Villenviertel der deutschen Großstädte jeweils im Westend einer Stadt festgestellt haben

50 Reinhard Bentmann / Michael Müller: Die Villa als Herrschaftsarchitektur. Eine kunst- und sozialgeschichtliche Analyse, Frankfurt am Main 1992, Seite 142

schen egalisierenden Moderne ermöglichte, eine Art zurückgezogene und dennoch vergleichsweise »großzügige Privatheit«. Genau diese selbstgewählte Absonderung warfen die Kritiker der Villenbauweise den Erbauern und Bewohnern vor: Es wurde bemängelt, daß Villen durch ihre aristokratische Bauanlage antidemokratisch wären, rational und kulturfeindlich, per se seien sie »falsche Bauformen«, denn sie würden "das Leben in Persönlichkeit, Familie und Gemeinschaft" zerstören, sie würden "die natürlichen Bindungen im wirtschaftlichen, politischen, Kulturellen und Religiösen" lösen, "um sie durch das Chaos zu ersetzen".⁵¹

Ungeachtet dessen war aber der Adel der Auffassung, daß »die Villa«, stimmten die persönlichen finanziellen Voraussetzungen, die einzig repräsentative Urbanhausform der Großstadt sein konnte. Denn die Villa war eine sinnbildliche Weiterentwicklung und Verschmelzung zweier anderer aristokratischer Bauformen, die in Form von »Burg« und »Schloß« in den beiden kommenden Abschnitten untersucht werden sollen.

III.2.1.1.2.1. »Die Villa« in ihrem Retrospektivbezug auf die Bauform »Burg«

Die älteste der zwei Traditionen, aus denen sich die Bauform der Villa speiste und zusammensetzte, war der Wohntyp der mittelalterlichen Burg.⁵² Diese diente »der Villa« als Vorbild und die gründerzeitliche Villa, egal ob vom Adel oder Bürgertum errichtet, war sozusagen die Transformation mediävistischer aristokratischer Lebensformen auf die Großstadt. Denn wesentliche Merkmale von Burg und Villa blieben über die Jahrhunderte, wenn auch in veränderter Form, erhalten. Beide Bautypen standen in landschaftlich exponierter Lage und zeichneten sich durch einen befestigten Platz aus. Bei der Burg sorgten Pfähle, Wälle, Gräben und Mauern für ein wirksames Abhalten der Feinde. Außerdem verfügten Burgen in der Regel über ein autarkes Wirtschaftssystem, um Belagerungen unabhängig von außen für eine gewisse Zeit zu überleben und über ein inneres Aufteilungssystem der Gebäude zur Aufgabenteilung von Versorgung (Wirtschaftshöfe), Wohnen (Kemenaten), Lagerung, Verteidigung und Repräsentation

51 Die sehr seltene philosophische Interpretation eines Stadtplaners findet sich bei Nomen Nescio Neupert: Die Großstadt im Siedlungsraum. Konzentration, Pseudo-Dezentralisierung und Dezentralisierung in der Erscheinung von Bauwerk und Raum, Kiel 1963, Seite 11a und 47-48

52 Siehe hierzu auch Reinhard Bentmann / Michael Müller: Die Villa als Herrschaftsarchitektur. Eine kunst- und sozialgeschichtliche Analyse, Frankfurt am Main 1992, Seite 137, die für die deutsche Gründerzeitvilla zu ähnlichen Ergebnissen kommen

(Bergfried) et cetera.⁵³

Auch in der gründerzeitlichen Villa lassen sich alle diese Merkmale transformiert wiederfinden. Die exponierte Lage erhielt ihren Charakter durch die Bauplatzwahl des Villengebäudes innerhalb des nicht geschlossen bebauten Grundstückes, welches so konzipiert war, daß es »Landschaft« darstellte: In domestizierter Natur lag fokussiert im Zentrum die Villa. Garten und Park symbolisierten dabei die »ländliche Umgebung«, die den Mietskasernen der geschlossenen Bauweise vollkommen fehlte. Die »Befestigung« der Villa war mit den Jahrhunderten sinnbildlich auf Zäune, Mauern und Hecken verlagert worden; sie grenzen deutlich ebenso wie die frühen burglichen Pfähle und Gräben den unmittelbaren Einflußbereich des Besitzers nach außen ab. Sie sind mit dem Gartenteil nicht nur Eckpunkte der Raumgabe zur Schaffung eines künstlichen antiurbanen Raumes mit der Villa als Zentrum, sondern zugleich auch »Einhegung des Wilden« im Urbanen.⁵⁴

Auch die Anordnung und Aufteilung der Gebäudeteile blieb in der Villa erhalten: Sie war nicht selten von einem asymmetrischen Grundriß beherrscht, besaß Vor- und Hauptbauten. Stockwerke und Zimmer des Bautyps der Gründerzeitvilla waren bestimmten Funktionen unterworfen und dienten dem Wohnen von Herrschaft und Personal, der Repräsentation und Geselligkeit, der Versorgung oder der Lagerung. Selbst der mittelalterliche Burgbergfried findet sich in der Bauweise der Villenkolonien des späten XIX. Jahrhunderts in Erkern, kegelförmigen Spitzdächern und Türmchenanbauten wieder. Dazu resümierte der konservative und der dem Adel nahestehende großstädtische Kulturkritiker Rumpelstilzchen im Jahre 1925: "Früher bauten wir Villen, die eng und hoch und ein bißchen historisch waren; als seien sie entweder Burgen oder Häuser einer mittelalterlichen Stadt."⁵⁵

III.2.1.1.2.2. »Die Villa« in ihrem Retrospektivbezug auf die Bauform »Schloß«

53 Brockhaus Konversations-Lexikon, Band III., Leipzig 14. Auflage 1894, Seite 751-754

54 Nach Gert Selle: Die eigenen vier Wände. Zur verborgenen Geschichte des Wohnens, Frankfurt am Main 1993, Seite 166

55 Rumpelstilzchen: Haste Worte?, Band V., Berlin 1925, Seite 175 (Glosse vom 29. I. 1925)

Zum Zweiten entschied sich der deutsche Adel in seinen modernen Profanbauten gern auch für weitere Vorbilder aus der Geschichte. Eine Weiterentwicklung der mediävistischen Burgenbauform, die vor allem Wehrhaftigkeit symbolisierte und ja auch tatsächlich darstellte, reformierte sich mit zunehmender Ausbreitung und Machtfülle der europäischen Territorialherrschaft. Mit der Zeit nahmen die wirklichen Verteidigungselemente in den aristokratischen Bauformen ab und traten in die Sinnbildlichkeit zurück, während das Repräsentationsbedürfnis und die immobile Unterstreichung der gesellschaftlichen Hochstellung des Bauherrn oder Bewohners stärker ins Augenmerk geriet.

Ein besonderes Vorbild für aristokratische Bauformen lieferte dabei auch die europäische Schloßbaukunst der Frühen Neuzeit. Diese führte sich letztendlich auf die Grundsätze der als hervorragend geltenden adeligen Schloßbaukunst von Versailles zurück, der eigentlichen und essentiellen neuzeitlichen Motivspitze aristokratischen Bauens. Bauten dieser Art waren vor allem achsial, symmetrisch, mittenbezüglich und hierarchisch gegliedert ausgerichtet.⁵⁶ Dies in Stein gehauene architektonische Ordnungssystem war zugleich die Abbildung des sozialen ständestaatlichen eng abgegrenzten Systems des Sonnenkönigs und prinzipiell damit auch jeden Königums. Mittig und zentral lebte »der König«, um ihn herum waren Repräsentations-, Wohn- und Wirtschaftsräume verteilt, wie auch im sozialen Gefüge um den König herum sich sein Hof, der Adel, gruppierte. Auch spätere Adelsbauten oder von Adligen bewohnte Villen in der Großstadt eiferten diesem Symbol der Verortung, der Unterordnung, Überordnung und überhaupt der Einordnung nach. Der Bautyp »Villa« wurde dann als verkleinerte Imitation eines höfischen Schlosses angesehen und umgesetzt.

III.2.1.1.2.2. »Die Villa« als moderne aristokratische Wohnform

Zusammenfassend zu den historischen Wurzeln, die sich in der Villa vor allem auf der sinnbildlichen Ebene materialisierten, läßt sich konstatieren, daß das Wohnen in der Villa eine Anknüpfung an die baulichen Traditionen des Adels darstellte und damit

56 Wolfgang Richter / Jürgen Zänker: Aristokratisches Bauen im 17. und 18. Jahrhundert, in: Dieselben: Der Bürgertraum vom Adelsschloß. Aristokratische Bauformen im 19. und 20. Jahrhundert, Reinbek bei Hamburg 1988, Seite 51

zugleich auch eine Absage an das funktionalistische Wohnen der Großstadt erteilte. Die Villa war aber nicht nur ein in eine ikonologische Form gegossenes Abbild der frühneuzeitlichen absolutistischen Adelsgesellschaft als auch des mittelalterlichen Adelsethos, sondern auch ein Teil der Großstadt. Sie versuchte damit Gegensätze zeitgemäß zu vereinen. Nähe und Distanz wurden gleichermaßen ausgedrückt: Nähe wegen der makrostrukturellen Lage innerhalb der Großstadt, Distanz aber zugleich durch die freistehende Bauweise und die Grundstücksgrenzen.

Diese Grundsätze der Villenbauweise lassen sich überall in deutschen Großstädten beobachten. Sie wurden teils sogar in ein Großformat gesteigert, etwa, wenn wohlhabend gewordene Nichtadelige, die noch um 1900 den Adelstitel erhielten, sich Schein- und Pseudoschlösser erbauten, die eigentlich überdimensionierte Villen waren. Das »Neue Schloß« zu Stein in Nürnberg, 1903 bis 1906 von den neugeadelten, durch industrielle Produktion zu Reichtum gelangten Grafen v.Faber-Castell erbaut, ist ein Beispiel für die verschmelzenden Bedeutungsformen der modernen Villa. In seinen Bauformen und -äußerungen schwebt es zwischen Burg, Schloß und Villa gleichermaßen und scheint keiner Kategorie ausschließlich anzugehören. Quader als Fundamente, Türme und Erkerhauben, aufstrebende Giebel sowie die asymmetrische Anordnung des Baukörpers *en corpore* erinnern an Wehrhaftigkeit und die bewußte Zurschaustellung von Raumnahme und -einnahme. Trotzdem fehlt dem Bau letztlich aufgrund seiner ebenen Lage der eigentliche Burgcharakter. Die *en detail* erkennbaren symmetrischen und aufeinander bezogenen Fensterachsen lassen dahingegen Anklänge an Versailles offenbar werden, die sich aber nicht architektonisch in einer Mitte auflösen. Zugleich erscheint das Gebäude fernerhin auch als Villa, für das es allerdings eigentlich mit eigenständigen Türmen zu groß und mächtig ist.⁵⁷ Auch die Kruppsche »Villa Hügel« über dem Essener Ruhrtal, vom Namen her zwar nur Landhaus, aber in Wirklichkeit palastartig ausgebaut und verwinkelt, kann sich nicht recht entscheiden, ob sie Schloß, Industriebau oder Villa sein will. Ähnliche herausragende neue Herrschaftsbauten waren auch Hohe-

57 Lutz Dursthoff / Caroline Gutberlet / Ulrich Ernst Huse (Bearbeiter): Die deutschen Burgen und Schlösser in Farbe. Burgen, Schlösser, Festungsanlagen, Herrenhäuser und Adelspalais in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West), Frankfurt am Main 1987, Seite 356-357 sowie Wolfgang Richter / Jürgen Zänker: Bürgerschlosser des 19. Jahrhunderts, in: Dieselben: Der Bürgertraum vom Adelsschloß. Aristokratische Bauformen im 19. und 20. Jahrhundert, Reinbek bei Hamburg 1988, Seite 121-122

horst bei Bremen (1928/29 für den Tabakfabrikanten Carl Lahusen erbaut, später Lebensbornheim), Charlottenhof bei Kettwig an der Ruhr (erbaut 1929/33 für den Industriellen Friedrich Flick), Dahmshöhe in der Mark (erbaut 1930 für den Bankier Siegfried Biber) oder Neumühle (erbaut 1938/42 für Günther Graf v. der Schulenburg).⁵⁸

Die gewöhnliche Villa der Gründerzeit jedoch fiel kleiner aus. Das hatte sicherlich nicht nur zu tun mit der geringeren Liquidität der Erbauer, die nicht alle so reich sein konnten wie die vorgenannten Industriellendynastien, sondern auch mit dem Grundsatz, daß aristokratische Bauformen kein Schloß und keine Burg benötigten, um aristokratisch zu wirken. Auch bereits kleinere Villen, ausgestattet mit bestimmten Formen, konnten diese Wirkung deutlich hervorrufen. Sie paßten sich damit dem Platzmangel der Großstädte an, waren die moderne Form alten adeligen Bauens geworden und zu neuem Wesen geronnen, vereinigten die Ansprüche an Repräsentation, städtischer Nähe und Funktionalität auf relativ kleinem Raum.

So war »die Villa« der Gründerzeit, überwiegend Ergebnis der Bautätigkeit wohlhabender Nichtadeliger mit ideellen Aneignungstendenzen eine Imitation adeligen Lebens, schuf aber zugleich auch eine neue Manifestation eines Adeligkeit ausstrahlenden Baukörpers, »adelte« im übertragenden Sinne den Bewohner selbst. Diesem Prinzip »nehmender Prägung« verschrieb sich auch der deutsche Adel in der Großstadt, der meistens nicht über die Mittel verfügte, großartige Stadtpaläste zu erbauen. Aber durch den Umzug in eine Villa knüpfte er bewußt wieder an adelige Lebensformen an. Der Mensch prägte nicht nur den Ort, sondern der Ort prägte auch den Menschen.⁵⁹

Die Charakteristika »der Villa« waren gegenüber dem Mietsreihenhaus en detail vielfältiger Art: Freistehung auf einem Garten- oder Parkgrundstück, Abgeschirmtheit von der Außenwelt durch Zäune und Hecken, Beschränkung der Stockwerkanzahl, Verarbeitung seltener Materialien, individuellere Bauplanung und -ausführung, Schaffung eines herrschaftlichen Hauscharakters durch Verwendung spezieller Baumaterialien und Gestaltungselemente: Sprossenfenster, farbige Bleiglasfenster, Erker, Säulen, Dach-

58 Dietrich Werner Graf v. der Schulenburg / Hans Wätjen: Geschichte des Geschlechts v. der Schulenburg 1237 bis 1983, Wolfsburg 1984, Seite 390-391

59 Über die Wirkkraft der Bauformen auf das Wohn- und Wohlgefühl des Menschen siehe Harald Jordan: Räume der Kraft schaffen. Der westliche Weg ganzheitlichen Wohnens und Bauens, Freiburg im Breisgau 3. Auflage 1998, Seite 215-229

reiter, Treppen, Kapitelle, kunstvolle Eisengitter. Innen gab es mehr Platz, eine großzügigere Zimmeraufteilung, gehobenes Interieur, traditionelle Möbel alter Stilrichtungen (Biedermeier, Louis-Stile), Gemälde, schwere Möbel und Teppiche, Gobelins, Deckenmalereien, Doppeltüren, Kamine und Öfen.

Villen waren daher in die Moderne transformierte Herrensitze des adeligen Standesinhalts und selbst dort, wo der Adel aus finanziellen Gründen und dem Verlust ökonomischen Kapitals in ein Miethaus ziehen mußte, versuchte er, sich in Abstufungen das zu erhalten, was zumindest in geringem Maße noch exklusiv war: Wenn möglich wohnte der großstädtische Adelige der Weimarer Republik und des Dritten Reiches in einem Mietshaus mit Garten oder wenigstens in der als »vornehm« empfundenen Wohngegend in der Nähe von tatsächlichen Villen.

Immerhin läßt sich der ungefähre Verteilungsschlüssel des Adels in den großstädtischen Wohnräumen anhand von Indizien annähernd rekonstruieren. So liegen die Adressen der Adelligen, die in der Deutschen Adelsgenossenschaft organisiert waren, vollständig für verschiedene Jahrgänge vor und es lassen sich auf diese Weise die Bevorzugungen von bestimmten Wohnvierteln in den Großstädten feststellen: In Kiel wohnte der Adel zum sehr großen Teil eben tatsächlich in Düsternbrook, dem Villenviertel aus der Jahrhundertwende an der Förde.⁶⁰

Für die vorliegende Fragestellung des Adels in der Großstadt der Moderne kommt es indes weniger darauf an, ob der Adelige, der sich in einer Villa aufhielt und dort lebte, Erbauer, Eigentümer oder Mieter des Hauses oder auch nur einer Wohnung daselbst war. Abgestuft fiel aber immer noch ein gewisser Glanz und eine gewisse Exklusivität auf Adelige, die in Villen residierten. Je nach Stellung des Wohnenden kann hier von einer »gebenden Prägung« und einer »nehmenden Prägung« gesprochen werden. Eine gebende Prägung lag vor, wenn der Adelige, der eine Villa bewohnte, diese selbst erbaut hatte. Hier war der Bau Ausdruck des Weltbildes und der Vorlieben des Erbauers, eine steinern gewordene Idee seines Weltentwurfs im Kleinen. Bewohnte aber ein Ade-

60 Siehe hierzu die Historie und den Mitgliederbestand der Ortsgruppe Kiel der Landesabteilung Schleswig-Holstein der Deutschen Adelsgenossenschaft von Claus Heinrich Bill: Die Adelsgenossenschaft in der Nordmark 1920 bis 1952. Zur Geschichte der beiden Landesabteilungen Schleswig-Holstein und Hamburg, in: Nobilitas, Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Jahrgang IX., Sonderburg 2006, Folgen 43/44, Seite 200-214

liger ein solches Haus, ohne es zu besitzen oder erbaut zu haben, kann von einer nehmenden Prägung gesprochen werden. Dann prägte nicht der Adelige den Bau, sondern der Bau den Adeligen. Dieses rückbezügliche Phänomen der Prägung wurde häufig offenbar, wenn sich kapitalkräftige Nichtadelige Schlösser und Herrensitze bauten: Sie erhofften sich durch Nachahmung ein aristokratischeres Ansehen und lebten ideell vom Bau.

Beim Adel und den Konservativen stieß es daher auch auf Unverständnis, wenn sich Sozialdemokraten, Ententeangehörige und Kommunisten aus vorgeblich undurchsichtigen Quellen Villen kauften, die zuvor Konservativen gehört hatten; dies empfanden sie als kulturelle Unterwanderung und als Deplazierung.⁶¹ Der architektonische Ausdruck wirkte in den Augen des Adels nur dann nach, wenn die »richtigen« Bewohner in ihm lebten.

Der deutsche Adel rettete sich persönlich in seinen Anschaffungen ins Historische, im waren das Bauhausdenken und der Architekt Le Corbusier mit seinen Kubisten, die nicht nur eine architektonische und villenfeindliche, sondern auch eine weltanschauliche Gegenwelt entwarfen, unzumutbar. Die schrillsten Phantasien gehörten dieser Gegenwelt an: "Corbusier", so vermerkte im Jahre 1929 der schon erwähnte dem Adel nahestehende Essayist Major außer Diensten Stein (alias Rumpelstilzchen), "wünscht den sozialistischen Normalmenschen mit der Normalwohnzelle, mit dem offenen Abort in einer Ecke des Schlafkubus. Verhaßt ist ihm jede Individualisierung, verschwinden müssen Standbilder, Eigenhäuser, ja, die Hügel in einer Stadt, auch alles Historische ..., verschwinden muß das Kunsthandwerk, verschwinden muß jeder Unterschied - auch in Sprache, Glauben, Nation ... Gut aber ist Nacktkultur, Sprechchor, Negerplastik, Masse Mensch ... Solange wir uns dagegen nicht ermannen, geht es in immer schnellerem Gleiten abwärts. Das Ende ist der Moskauer Menschenstall mit seinen egalisierten Menschenherden, die verlumpt, verschmutzt, halbverhungert unter der Peitsche harter Treiber, die für sich selber jeden Genuß vorbehalten, einherwanken."⁶²

61 Rumpelstilzchen: Nu wenn schon!, Band XII., Berlin 1932, Seite 38-39 (Glosse vom 01. X. 1930) sowie Rumpelstilzchen: Berliner Allerlei, Band I., Berlin 1922, Seite 12-13 (Glosse vom 15. X. 1921) und Rumpelstilzchen: Haste Worte?, Band V., Berlin 1925, Seite 56-57 (Glosse vom 30. X. 1924)

62 Rumpelstilzchen: Ja, hätt' ste!, Band IX., Berlin 1929, Seite 212-213 (Glosse vom 14. III. 1929)

III.2.1.1.3. Mikrostruktur adeligen Großstadtwohnens

Über die Interieurs innerhalb der großstädtischen Wohnungen von Adeligen ist nur wenig bekannt.⁶³ Sie entzogen sich meist als Alltags- und Gebrauchsgegenstände der dokumentarischen und photographischen Überlieferung, wenn gleich in einigen Fällen Ablichtungen von Adelswohnungen der modernen Großstadt erhalten geblieben sind.⁶⁴ Diese lassen im Gegensatz zu modern eingerichteten Wohnungen des Großbürgertums und der Künstlerschaft eher auf einen konservativen Charakter und Stil schließen, der immer noch mit den französischen Stilmöbeln des XVIII. Jahrhunderts oder mit gründerzeitlicher Möblierung einherging. In jedem Fall wiesen sie eine gewisse Gleichförmigkeit auf.⁶⁵ In ihr befanden sich meist verschiedene Funktionsbereiche: Die halböffentlichen Vestibüle, Treppenhäuser, Empfangszimmer, Herren- und Damenzimmer, Salons, dann die privaten Eßzimmer, Wohn- und Schlafräume sowie abseitig gelegene Küche, Personalkammern, Waschküche, Versorgungsräume (Dienstbotenbereich).⁶⁶

Im Unterschied zum Großbürgertum befand sich häufig in der städtischen Adelsvilla noch eine Gemäldegalerie der Ahnenreihe. Sie stand symbolisch für eine überkommene Lebensweise des Adels, der »das Land« und seine traditionelle Lebenswelt in »die Stadt« auf diese Weise mitgenommen hatte. Dem Großbürgertum und dem Industriellen fehlten dahingegen solche Wurzeln.⁶⁷

63 Siehe allgemein zum Thema Sonja Günther: *Das deutsche Heim. Luxusinterieurs und Arbeitermöbel von der Gründungszeit bis zum Dritten Reich*, Gießen 1984 (Schriftenreihe: Werkbund-Archiv, Band XII.) --- Axel Schildt (Herausgeber): *Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem 1. Weltkrieg*, Frankfurt am Main 1988 --- Gert Selle: *Die eigenen vier Wände. Zur verborgenen Geschichte des Wohnens*, Frankfurt am Main / New York 1993 --- Tilman Harlander (Herausgeber): *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart / München 2001 --- Gert Kähler (Herausgeber): *Geschichte des Wohnens*, Band III., 1800-1918. *Das bürgerliche Zeitalter*, Ludwigsburg 1997 --- Edmund Meier-Oberist: *Kulturgeschichte des Wohnens im abendländischen Raum*, Hamburg 1956

64 Verwiesen sei auch auf unseren diesbezüglichen Fundquellennachweis über ein Bildnis der Eingangshalle des Geheimen Kommerzienrates v.Plaum in der Großstadt Stuttgart und die Abbildung des Speisessaals eines Herrn v.Löbbecke in der Großstadt Breslau, in: *Nobilitas, Zeitschrift für deutsche Adelforschung*, Jahrgang IV., Sonderburg 2001, Folge 16, Seite 799

65 Ernst Siebel: *Der großbürgerliche Salon 1850-1918. Geselligkeit und Wohnkultur*, Berlin 1999, Seite 99-105

66 Albert Tanner: *Arbeitssame Patrioten - Wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830-1914*, Zürich 1995, Seite 320-325

67 Kazimierz Karolczak: *Das Palais als Wohnstätte der Aristokratie am Fallbeispiel Lemberg*, in: Alena

Als Exempel sei Erich v. Goldschmidt-Rothschild (*1894) genannt. Er gehörte sicherlich nicht zu den typischen Adeligen, da er nicht vom Land kam, sondern seine Familie schon früh rein städtisch sozialisiert worden war. Er hatte den Adel auch erst 1903 mit seinen Eltern zusammen erhalten und war, wie Vater und Bruder, führend im Geldwesen tätig. In seinem großen mehrstöckigen Haus in der Berliner Tiergartenstraße 2 bestand sein Interieur um 1930 aus einer großen Kunstsammlung, aus Gobelins und Kaminen sowie überwiegend französischen Stilmöbeln des XVIII. Jahrhunderts. Nur Kinderzimmer und Fremdenzimmer waren schlichter gehalten. Für den Wohnungsinhaber läßt sich daher feststellen, daß er auch über sein Interieur versuchte sich in den Adel zu integrieren oder zumindest in die noch in Erinnerungen schwelgende Adelswelt der Vorkriegszeit der Monarchie.⁶⁸

Diesem Habitus huldigte in ähnlicher Weise auch der Bankier und Kunstsammler Paul v. Mendelssohn-Bartholdy (1875-1955) mit seiner erst 1915 fertiggestellten Dreiflügelanlage im Berliner Alsenviertel. Obgleich äußerlich schmuckreich und Herrschaftsarchitektur präsentierend, war das Interieur bestimmt von wenigen klassizistischen Stukkaturen und einer sparsamen Möblierung des XIX. Jahrhunderts.⁶⁹

Am ehesten traditionell gesinnt war außerdem noch Richard v. Kühlmann (1873-1948), Diplomat und Staatssekretär im Auswärtigen Amt, bekannt als Unterhändler des Friedens von Brest-Litowsk 1917. Er wohnt um 1930 in Berlin-Mitte, Wilhelmstraße 66, in einer repräsentativen Wohnung großzügigen Zuschnitts mit hohen Decken und Flügeltüren, reichhaltiger Bibliothek im schlichten Stil mit gemischter Möblierung des XVIII. bis XIX. Jahrhunderts.⁷⁰ Auch der 1910 erst in den preußischen Freiherrenstand erhobene Adelige Joseph v. Blanckart (1899-1972) war diesem idel historisierenden Interieurs er-

Janatková / Hanna Kozínska-Witt (Herausgeberinnen); Wohnen in der Großstadt 1900-1939 (Schriftenreihe des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig, Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Band XXVI.), Stuttgart 2006, Seite 377

68 Bauhaus-Archiv (Herausgeber): Berliner Lebenswelten der zwanziger Jahre. Bilder einer untergegangenen Kultur, fotografiert von Martha Huth, Frankfurt am Main 1996, Seite 62-67 und 154-156

69 Ibidem, jedoch Seite 108-111 und 165

70 Ibidem, jedoch Seite 162

legen.⁷¹ Seine großzügige Berliner Wohnung - er war zugleich auch noch schlesischer Erbherr auf Nieder-Rathen bei Wünschelburg in der Grafschaft Glatz - war geprägt von Möbeln im Louis-Stil, an den Wänden weitläufiger Zimmerfluchten hingen unter Kronleuchtern Ahnenbilder des XIX. Jahrhunderts.⁷²

Aus dem gleichförmigen Rahmen freilich fiel der lebensreformerisch orientierte Bankier Eduard Baron v.der Heydt (1882-1964), ein Freund Kaiser Wilhelm II., der aber zugleich modern in einem Lufthemd umherlief und sich auf dem Monte Verità bei Ascona und am Wannseer Golf- und Landclub seine beiden Lebensdomizile geschaffen hatte. Er verkörperte den Typ des modernen Weltbürgers, war ehemals Kaiserlich Deutscher Legationsrat gewesen, und hatte, aus einer alten Bankiersfamilie stammend, im Jahre 1920 seine eigene Bank in Amsterdam gegründet. Bei seinen Soiréen in den Niederlanden war auch des öfteren Wilhelm II. von seinem Exil in Huis Doorn bei Amerongen herüber gekommen. Aber Baron v.der Heydt besaß eben auch ein Holzhaus in Berlin-Wannsee, spartanisch modern eingerichtet mit chromgefaßten Bücherschränken, Glasmöbeln und hellen ungegliederten Wänden.⁷³

Eine moderne Ausnahme bildete fernerhin der Königlich Sächsische Staatsminister Alfred v.Nostitz-Wallwitz (1870-1953), der in einem betont spartanisch gehaltenen Haus in Berlin-Zehlendorf, Goethestraße 10, lebte. Verheiratet mit der Nichte Paul v.Hindenburgs pflegte er allerdings auch einen für den deutschen Adel eher als progressiv einzustufenden Umgang mit Graf Harry Kessler, Henry van de Velde und Reiner Maria Rilke. Somit gehörte er trotz seiner Herkunft und Sozialisation eher zur nicht nationalen Avantgarde der Weimarer Republik.⁷⁴

III.2.1.2. Adeliges Stadt- und Landleben in Wechselbeziehung

Trotz städtischer Lebensweise vieler Adeliger waren die verschiedenen Austausch-

71 Zu ihm siehe Genealogisches Handbuch des Adels, Freiherrliche Häuser, Band XX., Limburg 1999, Seite 48

72 Bauhaus-Archiv (Herausgeber): Berliner Lebenswelten der zwanziger Jahre. Bilder einer untergegangenen Kultur, fotografiert von Martha Huth, Frankfurt am Main 1996, Seite 150

73 Ibidem, jedoch Seite 84-87 und 159

74 Ibidem, jedoch Seite 165

bewegungen des modernen Großstadtadels mit dem konservativen Landadel von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Denn Adelige, die nach 1918 arbeitslos wurden, meist entlassene überzählige Offiziere, nutzten teils sehr bewußt diese Verbindungen zwischen »Stadt« und »Land« beim Adel, um daraus ihren Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Ein diesbeziehungliches treffendes Beispiel dafür ist Wilhelm Graf v.Schlieffen (1882-1945), ehemals Pasewalker Kürassieroffizier, der sich nach 1918 ideologisch und ökonomisch den adeligen Bedürfnissen seiner Kundschaft anglich: Er eröffnete, wie schon früher in *Nobilitas* ausführlich untersucht, nicht nur einen Verlag mit Propaganda- und Erinnerungsliteratur, sondern auch einen Landwirtschaftshandel, die »Kurfürst GmbH«.⁷⁵ Mit beiden Unternehmungen war es ihm gelungen, die gut funktionierende industrielle Infrastruktur der Großstadt mit Druckmaschinen, Dachpappen- und Düngemittelfabriken zu nutzen, um damit einen Landhandel zu betreiben.

Derlei rückwirkende Bezugsgeflechte zwischen dem Stadt- und Landadel sind zumindest im ökonomischen Bereich häufig zu beobachten. Und diese Betätigung ließ den Stadtadeligen zumindest noch ideell an der ländlichen Lebensweise des übrigen Adels teilhaben, sicherte ihm somit einen Teil eigenen Selbstverständnisses: Über den Kontakt mit »der Scholle«, den Standesgenossen, die noch auf ihrem Grund und Boden saßen, ergab sich auf diese Weise auch der Anschluß an die alte Lebensweise, selbst wenn diese vom Stadtadeligen nicht mehr geführt werden konnte. Graf Schlieffen und weitere Adelige gingen in ihrem Selbstverständnis sogar soweit, daß sie ihre ideologische Tätigkeit zugunsten völkischer Ideen als weltanschauliche »Front« betrachteten.

In Rezensionen zu entsprechenden Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt empfahl beispielsweise der Major außer Diensten Dr. Curt v.Hake im Jahre 1930 das von einem Nichtadeligen verfaßte rechtskonservative Werk »Vaterländisches Geschichtsbuch« mit den Worten, es könne »in den feindlichen Wall Bresche legen«. Das kleine Büchlein, angefüllt mit Phrasen zur weltanschaulichen Verteidigung der Preußenidee empfahl v.Hake zudem besonders für den streßgeplagten städtischen Standesgenossen, "der in der Lebens Unrast keine Muße für größere Werke hat".⁷⁶ Darauf zielten auch Verfasser, die betont ländliche Literatur für diejenigen anboten, die über Erinnerungen an alte Le-

75 Zur Geschichte seines Verlages siehe *Nobilitas*, Jahrgang IX., Sonderburg 2006, Seite 117-165

76 *Deutsches Adelsblatt*, Jahrgang XLVIII., Berlin 1930, Seite 532

bensweisen die Möglichkeit sahen, sich das altadelige Selbstverständnis zu erhalten oder erst gar zu konstruieren. Zur großen Reihe dieser unausgesetzt erschienenen Werke der Weimarer Zeit gehörte beispielweise das Werk »Kikakü und andere hinterpommersche Geschichten« von Elisabeth v.Oertzen-Dorow, die in ihrem Erzählwerk Anekdoten ausbreitete, um die ländliche Idylle des ständischen Sozialsystems »Rittergutherrschaft und Landarbeiterschaft« zu beschwören.⁷⁷ Diese charakteristischen Werke einer Stadt-Land-Auseinandersetzung erscheinen selbst noch heute unter den gleichen Vorzeichen wie in der Zwischenkriegszeit des vorigen Jahrhunderts, beispielsweise das Werk »Pommeroriginale zuhause und unterwegs. Jagdgeschichten und anderes« von Hasso v.Knebel Doeberitz, welches um 1960 auf den Markt kam (und 2002 neu aufgelegt wurde). Rückgriffe des Stadtadeligen auf den Landadelsethos stellen auch Werke dar wie das von Rita v.Gaudecker mit dem Titel »Vom Fischerdorf zur Otternburg«. In diesem Roman laden zwei ländlich entwurzelte Berliner Großstadtjungen ihre Identität mit dem Besuch "auf der alten Burg eines Onkels" auf.⁷⁸

Graf Schlieffens oberwähnte Verlagstätigkeit rund um das Deutsche Adelsblatt und die Bucherscheinungen waren damit nur eine Fortsetzung der militäretischen Vorstellungen des »alten« Adelsbegriffes. Der »Kampf« mußte zwar nicht mehr im Schützengraben des Ersten Weltkrieges gefochten werden, aber erhalten hatte sich der völkische Stadtadelige immerhin den »Kampf« an anderer »Front«. Bei aller Desillusionierung und Orientierungslosigkeit nach dem Wegbruch der monarchischen Staatsform war diese Möglichkeit für den Adel oft der einzige dürftige Weg, um sein Selbstverständnis zu erhalten. Zu gering waren im Allgemeinen, von bedeutenden Ausnahmen abgesehen, die Anpassungsfähigkeiten »des Adels« an die fremde Lebensform »Stadt«, als daß hier ein Bruch mit dem alten Selbstverständnis möglich gewesen wäre.

Besonders auch im Bereich des Fremdenverkehrs, dem sich bald nach 1918 etliche Adelige öffneten, ist dieses enge Beziehungsgeflecht bemerkbar und nachweislich. Dabei war es charakteristisch, daß Adelige, die in jeweils einer Lebensformen verweilten, den Standesgenossen, die der jeweils anderen Lebensform angehörten, ihre Dienste anboten. Auf ländliche zahlende adelige Kundschaft spekulierten die in den Städten an-

77 Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLVIII., Berlin 1930, Seite 718-719

78 Rezension von »E.v.S.«, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLV., Berlin 1927, Seite 827

sässigen Adeligen, so beispielsweise das »Fremdenheim v.Blumenthal« in Berlin W., Nürnberger Straße 40: Es vermietete im Jahre 1930 preiswert Zimmer mit Morgenfrühstück und, wie es in der Werbung hieß, direktem Untergrund-Bahnhofsanschluß.⁷⁹

Andererseits boten aber auch zahlreiche Landadelige mit eben den tatsächlichen oder vermeintlichen Vorzügen des Landes den Stadtadeligen Ferienaufenthalte in ländlicher Umgebung an und hoben diese Vorzüge in ihren vollmundigen Offerten entsprechend hervor. Ein Freiherr v.Albedyhll warb mit dem Text: "Rittergut Nieder-Gorpe in Niederschlesien, herrlich ruhige Lage am Bober, nimmt in den Sommermonaten zahlende Gäste auf. Herrenhaus in schönem alten Park. Große behagliche Zimmer. Gute Gelegenheit zum Baden und Angeln im Bober, sehr schöne Waldwege. Autoverbindung zu den Städten Sagan und Naumburg am Bober. Gute Verpflegung. Pension: Einzelperson 5 Mark, Familien pro Person 4,50 M".⁸⁰

Der freiherrliche Inserent hob hier bewußt auf alle positiv verstärkenden pauschalen Eigenschaften ab, die sich mit dem Gegensatz von »Stadt« und »Land« in aller Kürze assoziieren ließen. Er stellte den Gegensatz anhand der Qualität des Fremdenheims, seiner Umgebung und der möglichen Freizeitaktivitäten dar und bot damit, trotz der Kürze der Anzeige, einen umfangreichen Charakteristikenkatalog an. Dies begann bereits mit der Eröffnung »Rittergut«, welches zuvorderst eine Verbindung des Stadtadeligen zu »altadeliger« ländlicher Lebensweise suggerieren sollte. Auch der weitere Wortverlauf der Annonce zielte klar auf den Stadtadeligen, dessen ständige Begleiter offensichtlich Lärm (»herrlich ruhige Lage«), Mietshochhäuser (»Herrenhaus«) ohne umgebendes Grün (»in schönem alten Park«), kleine und enge Zimmerfluchten (»große behagliche Zimmer«) sowie mangelnden Erholungsraum in der Natur (»gute Gelegenheit zum Baden und Angeln im Bober, sehr schöne Waldwege«) zu sein schienen. Nicht ganz auf die Verbindung zur Lebensform Stadt verzichtend, fügte er aber sicherheitshalber für die Urbannobilitären, denen auf dem Lande die Gefahr von Langeweile drohte, hinzu, daß eine »Autoverbindung« zu zwei nahegelegenen Stadtzentren vorhanden sei.

79 Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLVIII., Berlin 1930, Seite 192

80 Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLVIII., Berlin 1930, Seite 192

Diese Art von Tourismus unter dem deutschen Adel war offensichtlich sehr begehrt, betrachtet man sich die Häufigkeit jener Kleinanzeigen im Deutschen Adelsblatt. Erklären läßt sich das durch die rückbezüglichen Wirkungen zwischen den verschiedenen Adelstypen in Stadt und Land. Der Landadelige bot dem urbanen Standesgenossen eine Abwechslung aus seinem streßbefüllten Alltag und holte ihn temporär zurück in die adelige Lebenswelt des Landes und des Rittergutes. Und der Stadtadelige ermöglichte es dem Rittergutsherrn als »zahlender Gast«, eben jene ländlich konstruierte Idylle aufrecht zu erhalten, indem er diese pekuniär unterstützte.

III.2.1.3. Privat- und Freizeitleben des Adels

Ein weithin propagiertes Charakteristikum der Großstadt war die Auflösung nachbarschaftlicher und enger familiärer sowie sozialer Bindungen. Der Topos der Vereinsamung, Depression und Vereinzelung wurde daher gern von Kulturkritikern benutzt, um die Lebensform »Großstadt« insgesamt und pauschal zu diskreditieren. Doch wurden die bisher bekannten ländlichen oder kleinstädtischen Bindungen durchaus nicht aufgeben, sondern sie hatten sich lediglich verlagert.⁸¹ Denn an die Stelle räumlicher Nähe trat die interessensbedingte Nähe, die sich weniger in der Gemeinschaft der Bürger als vielmehr in subkulturellen Zirkeln, Vereinen, Gesellschaften, Netzwerken und Clubs traf. Menschen definierten sich nicht länger nur über die Zugehörigkeit zu einer Familie und einem örtlichen Umfeld, sondern auch durch die soziale Zugehörigkeit zu bestimmten Interessengruppen. Und je größer »die Gefahr der Großstadt« erschien, desto innovativer, spezialisierter und umfangreicher wurden auch die Subkulturen: Berlin war als Großstadt par excellence nicht umsonst Gründungsort der Deutschen Adelsgenossenschaft im Jahre 1874 gewesen. Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe - meist auch mehreren Gruppen - nahm in der Großstadt einen wichtigen Faktor zur Bildung und Erhaltung von persönlicher und sozialer Identität ein; dies läßt sich nicht zuletzt ablesen an den hohen Mitgliederzahlen der Adelsgenossenschaft vor allem in den Großstädten: Berlin besaß im Jahre 1920 insgesamt 334 organisierte Adelige und im Jahre 1937 verfügt die Adelsgenossenschaft in der Reichshauptstadt

81 René König: Großstadt, Massenkommunikation, Stadt-Land-Beziehungen (Band X. der Schriftenreihe des Handbuchs der empirischen Sozialforschung), Stuttgart 2.Auflage 1977, Seite 17

über 1.556 Mitglieder. In beiden hier ausgewählten Jahren führten die Berliner die Rangliste der mitgliederstärksten Einzelverbände im ganzen Deutschen Reich an; nicht einmal in den Großflächenstaaten Bayern oder Schlesien gab es so viele Adelsgenossenschaftler wie an der Spree.⁸² Somit war »die Großstadt« Geburtsort und Kulisse neuer Sozialformen, die auch der Adel der Weimarer Republik und des Dritten Reiches bald tatkräftig zu nutzen wußte.

In der Stadt sammelte sich der Adel daher in ihm wesengemäßen Freizeitaktivitäten. Sportarten mit einem gewissen kulturellen Naturbezug, die es ihm ermöglichten, sich standesethisch in anerkannten Bahnen zu bewegen, wurden bevorzugt ausgeübt. Ein Beispiel dafür sind die Renn- und Reitervereine. auch die karitative oder politische Betätigung im konservativen Milieu bei paramilitärischen Gruppierungen und rechtsorientierten Parteien war üblich und gern gesehen.

III.2.2. Lebensanschauungen des Adels von der »Großstadt«

Der Adel, der der Lebensform »Großstadt« vor allem mit einer renitenten kulturpessimistischen Einstellungen begegnete, weil er durch Segmentierung und Fragmentarisierung der Selbstbilder⁸³ das Standesethos gefährdet sah, äußerte sich in vielerlei Hinsicht über das Thema: Denn der Begriff »Großstadt« war beim Adel weniger an bestimmte faktisch gegebene Zahlengrößen gebunden, sondern lediglich eine philosophische Negativfolie im Adelskonzept.

In diesem Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, wie der Adel die Großstadt als Symbol sah, was er mit dem Begriff verknüpfte und welche ideologischen, vorurteiligen und tatsächlichen Sinngehalte er dieser menschlichen Lebens- und Siedlungsform zuordnete. Dabei lassen sich trotz aller Unterschiede in der chronologischen Betrachtung des Begriffes Großstadt gewisse Kontinuitäten feststellen, die über einen Zeitraum von vielen Jahren aufgrund von Aufsätzen im Deutschen Adelsblatt ermittelt

82 Ausgezählt nach dem Kalendern (Jahrbüchern) der Deutschen Adelsgenossenschaft für die Jahre 1920 und 1937, erschienen in Berlin 1920 und 1938

83 Eva Maria Eckel: Wandel des Verhaltens im veränderten großstädtischen öffentlichen Raum, in: Bernhard Schäfers / Göttrik Wewer (Herausgeber): Die Stadt in Deutschland. Aktuelle Entwicklung und Probleme, Opladen 1996, Seite 179

werden konnten. Diese Quelle ist insofern von erheblicher Bedeutung, weil sie als überregionales Mitteilungsorgan zuerst der Deutschen Adelsgenossenschaft (1883-1944) und dann der Vereinigung der Deutschen Adelsverbände (1945-2008)⁸⁴ erschienen ist und daher die Auffassungen des organisierten Adels in Deutschland in ausreichendem Maße zu repräsentieren imstande ist.

Da wurde gesprochen von dem »Asphaltreich«⁸⁵ und der »Asphaltwüste«⁸⁶, wurde "die immer lästiger werdende Verdrahtung unseres Daseins durch die Technik"⁸⁷ "in unserer schnellebigen, vorwärtsstrebenden rastlosen Zeit, in der Geschäft und Wirtschaft alles, die idealen Werte der Tradition dagegen wenig bedeuten",⁸⁸ beklagt. Manchen gar galt das Berlin nach 1918, der preußische Großstadtypus schlechthin, als "Treffpunkt für alles Gesindel der Welt: Valutaspekulanten, politische Emissäre, Flüchtlinge aus dem Osten. Das im Grunde doch deutsche Gesicht der Stadt überwuchert von Fremden, die teils im Gewühl unterzutauchen, teils aus dem Unglück des deutschen Volkes ihren Vorteil zu schlagen suchen."⁸⁹ "Das heutige Tempo und die nervliche Überspannung im Kampf ums Dasein" seien Ursachen für die "verständliche Sucht, sich aufpeitschend zu zerstreuen und mehr epidermal als innerlich abzulenken".⁹⁰

Die Großstädte, "Sterbekammern des deutschen Volkes ... [in] selbstgewollter Sterilität", so der arbeitslose und selbst nicht schollengebundene entwurzelte Berufsoffizier Alfred v.Wrochem im Jahre 1930, verführe auch die Frau zur Aufgabe ihrer gewollten und zugewiesenen Rolle als Mutter und Kindererzieherin. Die Großstadt verleite vielmehr dazu, daß Frauen zweckmäßige Berufe ergriffen, die nicht ihrer gottgewollten Be-

84 Unter Einschluß der Zwischenpublikationen der "Flüchtlingslisten« (1945-1949) und der Zeitschrift "Deutsches Adelsarchiv« (1949-1961)

85 Rumpelstilzchen: Berliner Allerlei!, Band I., Berlin 1922, Seite 97

86 Rumpelstilzchen: Berliner Allerlei!, Band I., Berlin 1922, Seite 126

87 G. v.Studnitz: Waidwerk im Wandel [Jagdliches, Entwicklung der Jagdzeitschriften, grüne Epik und Ethik, Abschlußstrecken, Spitzenbeutestücke, Inseratenteil der Jagdpresse, Niederwildjagd, Jagen als "Ur-Trieb", Angeln, "Verödung der Landschaft", Großstadtfeindschaft], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XX. (1981), Seite 101

88 Hans Georg v.der Marwitz: Geschichte der Familie v.Diest, Rezension dieses Werkes in der Rubrik »Bücherschau«, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLV., Berlin 1927, Seite 503

89 »Dr. v.Ll.«: Buchbesprechung des Romanwerkes »Hexenkessel« von Rudolf Stratz, erschienen im Scherlverlag in Berlin um 1927, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLV., Berlin 1927, Seite 637

90 Richard Sexau: Verschüttete oder vergiftete Lebensquellen. Ein Kampfwort für das wertvolle deutsche Buch, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang 1929, Seite 723

stimmung entsprächen, da einzig und allein Mutterschaft ihr Betätigungsfeld sein müsse. Neben dem Ergreifen von Berufen gehöre zu dieser durch die Großstadt beförderten fraulichen Entartung auch das Schminken, das öffentliche Zurschaustellen, Gefall- und Klatschsucht.⁹¹

In diesem Zusammenhange kritisierte die Nobilität bereits im Jahre 1929 das Make-Up der Frauen als widernatürlich: "Heute empfiehlt man die Gesichtssalbe, weil sie die Risse und Schrunden, die der Verwesungshauch der Großstadt verursacht, zukleistert, morgen, weil sie so schön nach Lavendel, Moschus und Antilopendrüse riecht. Übermorgen empfiehlt man sie, weil sie so schön blauschwarz, ziegelrot, kirsch- und himbeerartig färbt. Die Grenze zwischen Frau und Dirne, welche letztere durch den Anstrich ihr verlebtes Gesicht zu verbergen hat, wird schließlich völlig verwischt." Weiter bemängelte man, daß "alle die Erscheinungen der Großstadt, die etwas vortäuschen sollen, was nicht ist, Krankheit sind, Krankheit des langsam verwesenden Menschengeschlechts, der doch nicht zu retten ist und auch keinen Wert für unser Volk mehr hat." Anschließend negierte man die Notwendigkeit des Lebens in den Städten als Realität schlechthin, indem man behauptete: "Unser gesundes Frauenideal ist immer noch das der Landfrau, ... deren gesunder Sinn jede etwas nicht Vorhandenes vortäuschende Schönheitspflege ablehnt."⁹²

Eine Großstadt sei die Stätte übertriebener Luxus- und Schlemmerlokale, in denen man ohne Maß und Ziel esse,⁹³ die Stadt sei grundsätzlich "religionslos und lieblos",⁹⁴ Hoffnungslosigkeit sei "die Großstadtkrankheit" schlechthin der Krisenjahre der Weimarer Republik.⁹⁵

91 Alfred v.Wrochem: Die Tragödie der Frau [betrifft "falsche" Berufswünsche von jungen Frauen, "richtige" Aufgaben der Frau, öffentlichkeitswirksame Frauen, Angebertum, Schminke, Großstadtfeindlichkeit, Filmschauspielerinnen, Halbweltdamen], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLVIII. (1930), Seite 325

92 Alfred v.Wrochem: Die Krise des guten Geschmacks, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang 1929, Seite 497-498

93 Richard Sexau: Verschüttete oder vergiftete Lebensquellen. Ein Kampfwort für das wertvolle deutsche Buch, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang 1929, Seite 723

94 Rumpelstilzchen: Nu wenn schon!, Band XII., Berlin 1932, Seite 122 (Glosse vom 17. XII. 1931)

95 Rumpelstilzchen: Nu wenn schon!, Band XII., Berlin 1932, Seite 188 (Glosse vom 18. II. 1932)

Schließlich empörte man sich auch über die "Schimpfereien der Asphaltpresse auf die Großagrariere" und hatte mehr als nur eine Verachtung für die »Intellektuelle« der Stadt übrig.⁹⁶

Ein weiterer Kritikpunkt des Konservatismus war die Beschleunigung der Lebensvorgänge in der Stadt und die sogenannte »Großstadt-Flüchtigkeit«: "Wir sind gedankenfaul geworden, wir sind mit Eindrücken übersättigt, aber keiner haftet; nur das Lauteste und Grellste eine Weile ... wir sehen zu viel, wir hören zu viel, wir merken nichts, wir behalten nichts ... wir beobachten nicht, wir denken nicht; wir gehen wie Nachtwandler ohne Erinnerung durch das Leben"⁹⁷

Die Großstadt gebiere förmlich Anonymität und leiste damit Schwindeleien und kriminellen Handlungen Vorschub, selbst das Personal sei nicht mehr sicher einzuschätzen.⁹⁸ Die Großstadtluft sei schädlich, "denn da kriegt man den Mund voll Auspuffgas von den Autos her oder sonstigen Stank und Stunk und Stickstoff. Man gewöhnt sich daran, nur schwach und schnell zu atmen. Die Luft tief einzuziehen, daß der Brustkasten sich wohlig wölbt und der Sauerstoff bis in die letzten Lungenbläschen dringt, ist zwischen Panke und Landwehrkanal kaum möglich. Wir Berliner Berufsmenschen können das allenfalls am Sonntag, wenn wir weit weg flüchten ... aber wenn man abends zurückkehrt und am Stettiner Bahnhof aussteigt, hat man schon fast seinen Erstickungsanfall in dem scheußlichen Brodem. Ich kenne nur eine City in ganz Europa, wo die Luft noch dicker ist; das ist die City von London. Auch das Geschiebe der Wagen und Omnibusse ist dort noch viel dichter. Aber auch wir werden in höchstens zehn Jahren soweit sein, daß man nicht mehr vorwärts kommt, wenn man aus den Wohnvierteln außen im Auto in die Innenstadt will."⁹⁹

96 Rumpelstilzchen: Sie wer' n lachen!, Band XIV., Berlin 1934, Seite 78 (Glosse vom 09. XI. 1933)

97 Rumpelstilzchen: Piept es?, Band X., Berlin 1930, Seite 147-148 (Glosse vom 02. I. 1930)

98 Rumpelstilzchen: Berliner Allerlei, Band I., Berlin 1922, Seite 186-187 (Glosse vom 21. IV. 1921)

99 Rumpelstilzchen: Haste Worte?, Band V., Berlin 1925, Seite 388-390 (Glosse vom 23. VII. 1925)

Überhaupt gehe die Verbindung zur Natur und den jahreszeitlichen Rhythmen "in dem großen Steinbaukasten der 4 Millionen Einwohner" rasch verloren:¹⁰⁰ "Not und Lust peitschen den Großstädter. Alles wird »Betrieb«, die Arbeit und das Vergnügen. Die Ruhe und das Idyll kommen zu kurz."¹⁰¹

Die Großstadtfeindschaft kulminierte schließlich sogar in religiösen Schreckgemälden und wurde zuletzt gar als mephistophelisch betrachtet, als Werk des Teufels. Man bediente damit auch noch im Jahre 1936 den vielfach im historischen deutschen Adel vorhandenen christlichen Glauben und die religiöse Sozialisation der meisten ihrer Mitglieder, indem man ihnen die Großstadt als »verführerischen Sündenpfuhl« deklamierte. Demnach waren die Großstädte "aus Notwendigkeit geworden und nicht rückgängig zu machen und unaustilgbar wie alles Luziferische im Weltlauf, das seit den Welterschöpfungstagen, sobald es einmal da war, nicht mehr zu töten ist, sondern sich höchstens zu Ende leben kann ... Hier mit Klagen zu nahen, ist sinnlos. Die Welt ist nur so oder gar nicht. Aus jeder Schöpfung erwacht der Engel des Abfalls wie Ymir aus dem Eise".¹⁰² Große Städten, so das Deutsche Adelsblatt, wären naturfern, hätten ihre eigenen Gezeiten, seien moderne Babylone mit »titanischer Hybris«, könnten nicht aus sich selbst, sondern nur vom Landzustrom leben, sei nicht selbstschöpferisch, lebten in eigener hektischer Zeit, könnten keine bodenverwurzelten Gedanken fassen, seien richtungs- und orientierungslos.

Gern zog der Adel auch Archetypen altertümlicher Sagen heran, um sich zum Thema »Großstadt« negativ zu äußern. So fand im Jahre 1930 Antaios (Antäus, Antäos), ein Riese in Libyen,¹⁰³ Verwendung in der adeligen Publizistik der rassistisch und schollenbezüglich orientierten Schriftstellerin Angela v. Britzen. Gemäß der Überlieferung war Antaios ein Kämpfer, der nur dann in der körperlichen Auseinandersetzung siegreich war, wenn er mit seinen Beinen auf Mutter Erde stand und diese ihm stetig neue Kraft verlieh. Auf diese Weise ging er stets als Sieger aus seinen Ringkämpfen hervor und schmückte mit den abgetrennten Häuptionen seiner Gegner (!) den Tempel seines Vaters

100 Rumpelstilzchen: Haste Worte?, Band IV., Berlin 1924, Seite 258-259 (Glosse vom 24. IV. 1924)

101 Rumpelstilzchen: Piept es?, Band X., Berlin 1930, Seite 240 (Glosse vom 27. III. 1930)

102 Franz Usinger: Großstadt und Provinz, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang LIV. (1936), Seite 617-618

103 Brockhaus Konversations-Lexikon, Band XI., Leipzig 14. Auflage 1894, Seite 679

Poseidon. Herakles aber überwand Antaios dadurch, daß er ihn in die Luft hob, der Verbindung mit seiner Mutter Gai beraubte und dann erwürgte. Dieses zutiefst von Gewalttätigkeit geprägte Sinnbild benutzte Angela v. Britzen mit austauschbaren Rollen: "Viele Entwurzelte gehen heute heimatlos durch steinerne Straßen. Denn die seit Jahrhunderten ihre Scholle hatten, werden nirgendwo auf der weiten Welt wieder wirklich wohnhaft. Am wenigsten in Städten. Sie sterben innerlich mit dem Tage der Trennung von der Scholle: Antäos!"¹⁰⁴

III.2.2.2. Großstadt als Symbol der Beschleunigung

Es ist indes in höchstem Maße erstaunlich, daß sich viele Adelige in »der Großstadt« als »Opfer einer rastlosen Zeit« sahen, nur als Reagierende, ohne die Fähigkeit entwickelt zu haben sich zurückzuziehen und den selbst auferlegten Pflichten auszuweichen. Denn selbst die abhängig Beschäftigten verstrickten sich in zu viele Versprechungen von zu leistender Arbeit, die sie nicht halten konnten, gegenüber sich selbst nicht und auch erst recht nicht gegenüber anderen Menschen. Diese eigene Unfähigkeit zur Ruhe wurde aber nicht nur öffentlich versteckt, sondern zugleich auch noch der Lebensform »Großstadt« angelastet. Es war bequem, eigene Ruhelosigkeit als Tat von außen zu deklarieren und damit zu diffamieren, anstatt sich selbst zu verändern. Das aber war dem deutschen organisierten Adel offensichtlich nicht möglich, denn die Klagen des deutschen Adels über "Geschäftsüberhäufung" sowie die von "einer hastenden Zeit"¹⁰⁵ füllten Bände und lassen sich beliebig in ihrer Quantität vermehren.¹⁰⁶

Und diese Sichtweise war bereits historisch von etlichen Nobilitären gepflegt worden. Im Jahre 1857 beispielsweise schrieb Otto v. Bismarck seiner Kousine Malwine v. Bandemer geborene v. Puttkamer: "Sehr gern würde ich aus dem Gewirr der Geschäfte und Feste hier auf einige Tage nach Pommern versetzen; aber ich bin so gedrängt hier, daß ich kaum zu diesen wenigen Zeilen die Zeit finde."

104 Britzen, Angela v.: Antäos [betreffend das Problem des Subjektivismus, Tantiemenwirtschaft, Gegensatz von Land und Großstadt, Entwurzelung], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLVIII. (1930), Seite 668a-668c

105 Ehrlicherweise hätte die Verfasserin Angela v. Britzen schreiben müssen: "... einer von mir als hastend empfundenen Zeit ..."

106 Angela v. Britzen: Antäos, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLVIII., Berlin 1930, Seite 668c

Oder Emilie v.Below. Sie mußte kurz nach 1800 überwiegend betreut von fremden Hausmädchen aufwachsen, da ihr Vater Carl Gustav v.Below mit anderen Dingen beschäftigt war: "Der Vater war durch vielfache Geschäfte und Anforderungen, welche das öffentliche Leben wie auch die Verwaltung der Güter und die Erziehung der Söhne an ihn stellte, in Anspruch genommen, die Mutter durch die Sorge für das Haus, für ihre eigenen Kinder und ein bewegtes Gesellschaftsleben." Gelegentlich wurde Zeitmangel auch bereits im Vorfeld genannt, als formelhafte und gespielte Entschuldigung, weshalb man jemandem Zeit stehle: "... und vor Allem möchte ich dich nicht incommodiren, da Deine Zeit zu jeder Weise so sehr in Anspruch genommen wird".¹⁰⁷

Übertragen auf die Großstadt hieß es dann im Jahre 1936 zu diesem Themenkomplex: "Was wir in der Großstadt Tempo nennen, ist die Übertrumpfung der natürlichen Wachstumsgeschwindigkeit. Die Großstadt ist aus dem kreatürlichen Zeitablauf herausgenommen. Sie hat ihre besondere Zeit. Nämlich eben jenes Tempo. Man könnte es eine Ankurbelung, eine Motorisierung der Zeit nennen, daß sie geschwinder laufe, wenn dem nicht entgegenstände, daß die Uhren in der Stadt und auf dem Lande die gleiche Stunde schlagen. So ist dieses Tempo vielmehr zu deuten als eine Entwertung der Zeiteinheiten.¹⁰⁸ Denn eine Zeiteinheit, eine Sekunde, eine Minute, eine Stunde, ist kein schlechthin gegebenes festes Maß. Zeit ist eine Erlebnisform. Darum bemißt sich eine Zeiteinheit ja nach dem Messenden."¹⁰⁹

Trotz dieser wahrhaften Erkenntnis, daß jegliches Zeitempfinden selbstempfunden ist, hat es sogar den Anschein, daß es zu fast jeder Ära im historischen deutschen Adel modern und zeitgeistig war, »Zeitstreß« und »Überforderung« zu empfinden und diese Ansicht wurde offensichtlich mißbraucht; die Gründe hierfür sind indes unbekannt. In manchen Fällen überstrichen sie innere Leere, Langeweile, Minderwertigkeit. Denn der im Streß befindliche moderne adelige Mensch der Zwischenkriegszeit fühlte immerhin, daß er von der Welt gebraucht wurde, die ihm noch einen Platz zuwies, und sei es auch

107 Familienarchiv v.Bandemer bei Herrn Hartung von Hartungen in Klausdorf an der Schwentine: Brief von Wilhelm v.Bandemer an Otto v.Bismarck, de dato Gambin den 2. Oktober 1863

108 Diese These kehrt interessanterweise auch wieder in der modernen Entschleunigungsforschung des XXI. Jahrhunderts. Siehe hierzu aufschlußreich den Aufsatz von Hartmut Rosa: Im Wirbel der Beschleunigungspirale, in: Spektrum Wissenschaft, Heft 2 (Februar), Heidelberg 2008, Seite 82-87

109 Franz Usinger: Großstadt und Provinz, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang LIV. (1936), Seite 618

nur ein scheinbar unbequemer Platz. Diese Platzzuweisung resultierte allerdings auch nur aus der mangelnden Fähigkeit, sich diesen Platz selbst zu suchen. Daher muß dem deutschen Adel zugestanden werden, daß seine Opferrolle zwischen Revolution und Machtergreifung gewollt war: Er war nicht fähig, die Perspektive zu wechseln und hielt das für Realität, was er sehen wollte, denn in jeder angeblichen Wirklichkeit sah der deutsche Adel nur seine Deutung. Das auftretende Phänomen war also nicht die Wahrheit schlechthin, sondern immer bereits eine individuelle deutlerische Färbung.¹¹⁰

Trotzdem erscheint es bemerkenswert, daß der Adel in dieser Beziehung nicht wie sonst an sich den Anspruch stellte, nach seine sonst so häufig angewandten und auch in der Satzung der Deutschen Adelsgenossenschaft geforderten »maskulinen Archetypus« auf die Herausforderungen des Zeitgeistes zu reagieren. Sonst diszipliniert und ausgerichtet auf ein aggressives Vorstoßen, beispielsweise an der militärischen Front, auf die Erhaltung von Werten, gab der organisierte deutsche Adel in diesem Falle dem Zeitgeist ohne Widerspruch klein bei. Der sonst erfolgsgewohnte und -anstrebende sowie voranstürmende Adel war hier nichts weiter als eine willenslose und damit vorbildver-sagende Marionette epochaler Entwicklungen und Strömungen, die man verantwortlich machte für etwas, dessen Verantwortlichkeit nur in der Empfindung jedes Individuums selbst und nicht in einem wie auch immer gearteten Äußeren lag.

Diese scheinbare Opferrolle und Ohnmacht eigener Bestimmung wurde auch auf andere Charakteristiken »der Großstadt« übertragen. Nicht nur die »Geschäftsüberhäufung« und die Beschleunigung des Zeitempfindens gehörten zu den Symptomen, auch die Reizüberflutung, der sich Adelige aussetzten, wenn sie bereit waren, sich als Empfänger dieser Reize zur Verfügung zu stellen. Dafür sorgte auch die freiwillige Einbindung in den Prozeß der Individualmobilität mit der zur Sucht gewordenen Eigenschaft, sich persönlich eine Kraftdroschke anschaffen zu müssen, weil der deutsche Adel meinte, damit in der Massengesellschaft ein mobiles Leben führen zu können, aber auch die Ablehnung der Konsumform »Warenhaus« und ihrer vielfältigen Reize.¹¹¹

110 Gabriele Borgedorf-Albers: Ruhepunkte. Hilfen gegen Streß, Stuttgart 2000, Seite 81

111 Heike Hoffmann: Völkische Kapitalismus-Kritik. Das Beispiel Warenhaus, in: Uwe Puschner / Walter Schmitz / Justus Ulbricht (Herausgeber): Handbuch zur völkischen Bewegung 1871-1918, München 1996, Seite 558-571

Doch auch hier läßt sich konstatieren: Wenn sich der deutsche Adel diesen Reizen aussetzte, so geschah dies in eigener Verantwortung und freiwillig. Denn Kommunikation konnte nur dann entstehen, wenn es Sender und Empfänger gab. Wenn sich der Empfänger dem Sender verweigerte, indem er des Senders Medium nicht benutzte, konnte er sich seiner selbst bewußt werden und seiner Macht. Doch die Möglichkeit der Wahl oder Ablehnung des Mediums ist sich der deutsche Adel in der Weimarer Zeit gar nicht bewußt gewesen. Genau so zählte es aber auch zu den Verantwortlichkeiten des in der Großstadt »entfesselten Individuums«, diese Verantwortung schlicht zu negieren: So schien es bereits »modern«, mit der Großstadt als Lebensform eine grundsätzliche Lebensunzufriedenheit zu koppeln. Seitens des deutschen organisierten Adels wurde dabei nur allzu gern übersehen, daß sich Lebenszufriedenheit nicht von den Außenreizen, sondern nur im Inneren eines Menschen einstellen konnte.

Diese Problematiken der Großstadt waren daher weniger Schwierigkeiten oder Herausforderungen einer bestimmten Siedlungsform, als vielmehr ein inneres psychisches Erleben, welches vielfach auch heute noch in der Moderne beim Adel vorherrscht und immer noch nicht überwunden ist und offensichtlich auch nicht überwunden werden soll. Jeder Protagonist benötigte einen Antagonisten; beim deutschen Adel war dies unter anderem die Lebensform »Großstadt«, die als Negativfolie instrumentalisiert sowie mißbraucht und vor allem für die Auflösung sozialer Bindungen, Reizflut, Beschleunigung, Kapitalismus, Identitätsverlust zu dienen hatte.

Die Kulturkritik des Adels an der Lebensform »Großstadt« war vielfältig, reichte teils qualitativ schon an die literarische Gattung der »Großstadtdichtung« heran. Diese literarische Gattung schriftstellerischen Wirkens war zunächst allgemein eine „inhaltsbezogene Bezeichnung für eine Literatur, die das Verhältnis des Individuums zur ... Komplexität und Anonymität der modernen Weltstadt“ zum Motiv nahm.¹¹² Ein Beispiel dafür ist Arthur v.Wallpach zu Schwanenfeld (1866-1946)¹¹³ mit seinem Gedicht: »Ich hasse

112 Günther Schweikle / Irmgard Schweikle: Metzler Literaturlexikon. Begriffe und Definitionen, Stuttgart 21990, Seite 185-186. Siehe hierzu auch Karl Riha: Deutsche Großstadtdichtung (Band VIII. der Schriftenreihe Artemis Einführungen), München 1983, 167 Seiten

113 Uwe Puschner / Walter Schmitz / Justus H. Ulbricht (Herausgeber): Handbuch zur Völkischen Bewegung 1871-1918, München 1996, Seite 324, 769 (Fußnote), 774 (Fußnote) und 781

die Städte«.¹¹⁴ Ähnlich fand der deutsche Adel auch Gefallen am »Großstadtroman«, als er im Jahre 1936 den Buchautor Paul Gurk (1880-1953)¹¹⁵ protegierte, der, aus der Provinz kommend, nach Berlin gezogen war und der in den Jahren 1923 bis 1925 daselbst seinen Roman »Berlin« geschrieben hatte, der aber erst 1934 veröffentlicht worden war.

Protagonist der Erzählung war ein mit einem Bücherkarren in Berlin umherziehender mobiler Buchverkäufer und ältlicher Gelegenheitsdichter Eckenpenn. An seiner Hauptfigur entfaltete Gurk ein Kaleidoskop von Berlinern, die sich von Eckenpenn Literatur besorgten und von diesem skizziert und beobachtet wurden. Es waren Menschen aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen, die den Buchtrödler aufsuchten. Kam keine Kundschaft, sinnierte Eckenpenn, der vor zwei Jahrzehnten aus der schlesischen Provinz in die Großstadt kam, über sein geliebtes und zugleich verfluchtes Berlin. Die ganze Ambivalenz des Großstädters, seine Zweifel an der Lebensform, seine Einsamkeit und Familienlosigkeit, seine Natursehnsucht, aber eben auch seine paradox anmutende Verwurzelung in der Großstadt, kam in blumenreicher gemischter Stadt- und Landanklänge in ihrer ganzen Komplexität und unauflösbaren Widersprüchlichkeit zum Ausdruck: "Ich bin Berlin - und habe alle Landschaft in mir. Meine Türme sind Berge, meine rauchenden Schloten Schroffen, meine Häusersaat ist ein Roggenfeld von eitler Spreu. Wer mit entfliehen will, der kehrt zurück. Ich bin Berlin - und wer mich haßt, der liebt mich zumeist!"¹¹⁶ Gurk ließ schließlich dramatisch Eckenpenn, der sich nach einem Unfall in der Stadt seiner Einsamkeit bewußt wurde, Suizid begehen: Ein Zeichen letzten selbstbewußten Aufbäumens gegen ein Erdrücken des Lebens durch die Großstadt. Dieses Buch war ganz nach dem Sinn der deutschen organisierten Nobilität.

114 Text nach dem Durck in: Blut und Boden. Monatsschrift für wurzelstarkes Bauerntum, für deutsche Wesensart und nationale Freiheit, Jahrgang VI., Hannover im Hornung 1934, Seite 11: "Und ob sie in Flammen der Arbeit sprüh'n, / Ich hasse die Städte, die Essen, / Die vom Feuer gemarterten Herzen glüh'n, Moloche, die unserer Felder Blüh'n, / Unseres Volkes Erstlinge fressen. / Zu ziellosen Werken peitscht Euch empor / ein alles zerbrechender Wille. / Doch um Häßlichkeit, Unrat und Unrecht verlor, / Wer sich zu Euren Genossen verschwor, / Ein Leben in Stete und Stille. / Oh, entgegen der Freude, entgegen dem Licht, / Der wollte den Weg nicht schreiten! / Doch Euer Verzweifeln findet ihn nicht; / Der Glaube der Arbeit, der frohen Pflicht, / Wächst auf goldenen Ackerbreiten."

115 Zu Gurk siehe weiters: Elisabeth Emter: Paul Gurk (1880 - 1953), Frankfurt an der Oder 1995 sowie Detlef Holland: Paul Gurk, in: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, herausgegeben von Walther Killy in 15 Bänden, Gütersloh 1988-1993, hier Band IV., Seite 432-433

116 Charlotte Buek / Hilde Herrmann: Großstadt und Landschaft in deutscher Dichtung [Beispiele der Dichter Paul Gurk und Paul Fechter], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang LIV. (1936), Seite 618-620

III.2.2.3. Die Projektionsfläche »Siedlung« als »widerständige« Ideologie

Wie besehen wurde »Großstadt« innerhalb des adeligen Formenkataloges als Negativfolie benutzt, um das eigene Selbstverständnis zu bilden. Klare Abgrenzungen wider das Lebenskonzept der Massen ermöglichten eine unzweideutige Stellungnahme, wie sie der allgemeine Kampfcharakter des Adels aus der Weimarer Republik geradezu herausforderte. Der Kampf wider die »Großstadt«, aber auch gegen andere moderne Entwicklungen, war nichts anderes als die Fortsetzung des ersten Weltkrieges auf geistiger Ebene, ein Kampf mit wörtlichen Waffen. Einem klaren Feindbild immanent und innewohnend war aber immer auch ein Positivbild. Wenn Klarheit über die Ziele herrschte, die man konkret negierte, war auch klar, daß es einen Gegenpol geben mußte, ein Positivziel, welches der Adel dem Konzept »Großstadt« entgegensetzte. Es lohnt sich nun, dieses Positivziel näher zu betrachten, da in ihm adeligerseits die gegenläufigen Visionen des Typs »Großstadt« entworfen wurden.

Denn nachdem der Adel nach 1918 erkannt hatte, daß sich Großstädte auch im praktischen Leben der Standesgenossen nicht mehr umkehren ließen und der Wunsch nach »Rückkehr zur Scholle« weitestgehend gescheitert war, wurde das Siedlungsthema einer der wichtigen Bestandteile adeligen Standesdenkens. Grundsätzlich unzufrieden mit dem Istzustand visionierte und illusionierte der Adel bessere Welten und entwarf über »die Siedlung« mithilfe alter Adelsmuster ein neues Adelsbild.

Dieses wurde umso konkreter formuliert und geplant, je mehr Adelige in »der Großstadt« strandeten und dauerhaft lebten und umso mehr Zeit verstrich und je raumgreifender die deutsche Außenpolitik wurde. Dementsprechend trat die Siedlungsidee bereits mit der Industrialisierung als Antwort auf die Modifikationen von Tempo und Lebensrhythmus in der Urbanität auf,¹¹⁷ verstärkte sich erheblich mit dem Jahre 1918 und der damit verbundenen Adelskrise, um fortan in der Weimarer Republik zur vollen Entfaltung zu kommen. Ihren Höhepunkt fand sie schließlich in dem Überfall auf die Sowjetunion 1941, in den Vernichtungsfeldzügen der Wehrmacht wider die osteuropäische Bevölkerung (»Kommissarbefehl«), in der Shoa gegen jüdische Glaubensangehörige

117 Ulrich Linse: Völkisch-rassische Siedlungen der Lebensreform, in: Uwe Puschner / Walter Schmitz / Justus Ulbricht (Herausgeber): Handbuch zur völkischen Bewegung 1871-1918, München 1996, Seite 397

und politische Kommissare, um schließlich mit dem »Ritt gen Ostland« Deutsche auf gewaltsam erobertem Land in neuen bäuerlich geprägten ländlichen Gemeinwesen anzusiedeln.¹¹⁸ Denn der Zweck des Rußlandfeldzuges war nichts weniger als die Kolonisierung der Sowjetunion, wie es Generalfeldmarschall Friedrich Paulus, seit längerer Zeit betraut mit der Planung des Überfalls, vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg nach 1945 freimütig aussagte. Selbst ein entlarvendes Postengerangel um das Amt eines »Reichsresidenten von Kaukasien« zur Kolonisierung Vorderasiens gab es im März 1943; das aber ging schließlich in Folge der Realität des verloren gehenden Krieges unter.¹¹⁹

Bei der neuen »Kolonisierung des Ostens« sollte diesmal allerdings nicht nur geroedet, sondern auch gemordet werden; ein feiner Unterschied nicht nur nach den Buchstaben, der vom Adel jedoch nicht sonderlich in Rechnung gezogen worden ist. Mitunter kam dem Adel sogar das zusätzlich auch auftretende Denken von »Herrenmenschentum« entgegen, da die Nobilität vom Führen entwöhnt nach neuen sozialen Hierarchien strebte. Auch in dieser Beziehung strebte der Nationalsozialismus eine »Erneuerung« an, die dem Adel genehm erschien. Entsprechend dem Ausgang des zweiten Weltkrieges ist das Siedlungsthema im deutschen Adel allerdings interessanter- und bemerkenswerterweise abrupt mit dem Jahre 1945 verebbt.

Das Positivziel hieß also: Ländliche völkische Siedlung von »Großstadt«-Menschen in binnenkolonialisatorischen Projekten. Abgeleitet wurde sie von einem der Grundpfeiler der Adelsgeschichte und war daher als Positivziel leicht zu formulieren. Aufgrund der Siedlungstätigkeit des deutschen Adels im Mittelalter und »im Osten«, in Altpreußen, Siebenbürgern, im Baltikum und in anderen Gegenden, einem Zwischenfaktum von Binnenkolonisation und der Domestizierung der scheinbaren (da nicht unterworfenen und kultivierten) außerdeutschen »Wildnis« war die moderne Siedlung ein nicht erfundenes, sondern aus alten Vorbildern entwickeltes und daher traditionelles Ziel.¹²⁰

118 Zur »Ostland«-Sehnsucht und -Furcht der Deutschen siehe neuerdings Wolfgang Wippermann: Die Deutschen und der Osten. Feindbild und Traumland, Darmstadt 2007

119 Helmut Heiber (Herausgeber): Reichsführer! Briefe an und von Himmler, München 1970 (Schriftenreihe "dtv-dokumente"), Seite 301, Aktenabschrift Nummer 276

120 Klaus Kiel: Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen in der Zeit von 1410 bis 1466, Gumbinnen 1937, in: Altpreußische Forschungen, Band XIV., Heft 2, Seite 224-267 (zugleich philosophische Dissertation, Königsberg 1937) --- Eberhard Sauer: Der Adel während der Besiedlung Ost-

Durch die mediävistische Siedlungs- und Rodungsprojekte zur Übernahme unkultivierter Gegenden im weitgehend deutschen, das heißt nahegelegenen, unmittelbaren Einflußraum selbst, machte sich der Adel schon früh bemerkbar und zeigte sich beispielsweise in Mecklenburg, Oberbayern und Pommern engagiert.¹²¹

Nachdem aber durch die Kolonisation »des Ostens« die Siedlungstätigkeit des Adels in der Frühen Neuzeit weitgehend zum Erliegen gekommen war, weil die Interessen anderer Siedler den Deutschen Grenzen aufzeigten, beschäftigte sich der Adel mehr mit der Konsolidierung der Verhältnis und der einmal gewonnenen Machtstellung als mit neuem kolonisatorischem Bestreben. Erst im XIX. Jahrhundert kam dann wieder innerhalb des Adels und eben mit dem Herausbildung des »Großstadtyps« zu einer Wiederbelebung der Kolonisationsfrage und zwar sowohl der Außen- als auch der Binnensiedlung. Sie knüpfte freilich an die Erfahrungen und Wünsche des Mittelalters und der Adel sah sich in erster Linie dabei nicht als Zerstörer, sondern als Eroberer, Retter und Kultivateur scheinbar herrenloser Landstriche.

pommerns (der Länder Kolberg, Belgard, Schlawe, Stolp) 1250-1350, Stettin 1939, 263 Seiten --- Anton Fahne v.Roland: Geschichte der westfälischen Geschlechter unter besonderer Berücksichtigung ihrer Übersiedlung nach Preußen, Curland und Liefland, Cöln 1858, 431 Seiten (Neudruck Osnabrück 1966, 431 Seiten) --- Heinrich v.Wedel: Die Ansiedelung des Deutschen Ritterordens in Siebenbürgen und die Reste der dortigen Ordensburgen, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XXVIII., Berlin 1910, Seite 421-424 --- Nomen Nescio v.U.: Deutsche Ritterorden und Kolonisation, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XXIII., Berlin 1905, Seite 155-156 --- Hierzu Ulrich v.Hassell: Eine Berichtigung zu "Deutsche Ritterorden und Kolonisation", in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XXIII., Berlin 1905, Seite 175 --- Franz Lüdtke: Der Deutsche Ritterorden, der Wiedereroberer und Kolonisor des deutschen Ostraumes, Langensalza / Berlin / Leipzig 1935, 61 Seiten (Buch 14 der Reihe Geschichte der deutschen Ostlande)

- 121 Wilhelm Störmer: Der Adel als Träger von Rodung, Siedlung und Herrschaft im frühmittelalterlichen Oberbayern, in: Historischer Verein von Oberbayern (Herausgeber): Oberbayerisches Archiv, Band 106, München 1981, Seite 290-307 --- Helmut Lüpke: Untersuchungen zur Geschichte des Templerordens im Gebiet der nordostdeutschen Kolonisation, Bernburg 1933, 57 Seiten (zugleich philosophische Dissertation in Berlin) --- Wolf v.Both: Zur ostdeutschen Kolonisation im Mittelalter [speziell in Mecklenburg], in: Deutsches Adelsblatt, Doppelnummer 33/34 vom 19.August 1931, Seite 557-558 --- Kurt v.Düring: Zur ostdeutschen Kolonisation im Mittelalter, in: Deutsches Adelsblatt, Nummer 38 vom 19.September 1931, Seite 617-618 --- Wilhelm Biereye: Ritter aus der Nachbarschaft Stades in der Zeit von 1200 bis 1250 als mecklenburgische und pommersche Kolonisatoren, in: Stader Archiv, Neute Folge, Heft 24, Stade 1934, Seite 38-46 --- Wilhelm Biereye: Über Methoden zur Feststellung der Herkunft der Ritterschaft auf pommerschem Kolonialboden, in: Pommersche Sippenforschung. Familiengeschichtliche Mitteilungen, Jahrgang VII., Stettin 1939, Seite 4-17--- Fr. Eißenhardt: Verschollenes Rittertum [betrifft den deutschen Adel in Danzig als Kolonisor im Mittelalter], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XXII., Berlin 1904, Seite 18-20 --- J.G. Graf v.Brockdorff-Dallwitz: Staatsland Ostpreußen [Kolonisation, Siedlungspolitik, Geschichte, Deutscher Orden], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang LII. (1934), Seite 384-386

Bis zum ersten Weltkrieg befaßte sich der organisierte deutsche Adel daher immer wieder einmal mit der Frage der deutschen Binnenkolonisation¹²² nach dem Vorbild der Siedlungstätigkeit Friedrich des Großen im XVIII. Jahrhundert, an dem bei zahlreichen Neugründungen auch Adelige als ausführende Verwaltungsbeamten des Königs beteiligt gewesen waren.¹²³

Und teils kamen Adelige dann später auch in den Besitz solcher Siedlungen, wie das Beispiel des Gutes Eichwerder zeigt. Es lag im Kreise Greifenhagen in Hinterpommern und nur wenige Kilometer südlich von Stettin. Seine Geschichte knüpfte sich vor allem an zwei markante Jahresangaben, die seiner Gründung und die seiner Vernichtung.¹²⁴

Im Zuge des großen Kolonisationswerkes in Pommern hatte Friedrich der Große in dem moorigen Vorland von Stettin Meliorationen vornehmen lassen und Siedler bestellt. Als "wüste Hutreviere" hatte der große König dazu die Grundstücke den beiden Städten Stettin und Greifenhagen einst abgekauft, um die Oderniederung der Landwirtschaft zugänglich zu machen, das Land zu kultivieren. Eines der größeren diesbezüglichen Vorhaben war der sogenannte "in der Stille geführte siebenjährige Krieg" von 1747 bis 1753, in dem umfangreiche Entwässerungen im Oderbruchgebiet zwischen Stettin, Gartz, Damm, Gollnow und Greifenhagen durchgeführt worden waren.

122 Paul Rüffer: Innere Kolonisation und Familienfideikommiß, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XXXI., Berlin 1913, Seite 767-769 --- Legationsrat Dr. v.Schwerin: Die Stellung des Adels zu den Fragen der inneren Kolonisation. Vortrag, gehalten auf dem XXXIII. Adelstage, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XXXII., Berlin 1914, Seite 166-167 --- Nomen Nescio v.Schwerin: Stellung des Adels zu den Fragen der inneren Kolonisation, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XXXIII., Berlin 1915, Seite 166 --- Nomen Nescio: Innere Kolonisation. Eine würdige Aufgabe für die Deutsche Adelsgenossenschaft, in: DAB, Jahrgang X., Berlin 1892, Seite 392-393

123 Henning v.Koß: Kolonie Königswille. Eine wahre Begebenheit aus den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen [Familie der Barone v.Blomberg, Dorf Göhren bei Sommerfeld], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang L. (1932), Seite 471-473 --- Hans-Joachim Helmigk: Oberschlesische Dorfsiedlungen zur Zeit Friedrichs des Großen [mit Lageplan des Dorfes Kupp], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang LIV. (1936), Seite 1167-1169

124 Siehe hierzu auch überblicksartig Claus Heinrich Bill: Gut Eichwerder dem Moor abgerungen, in: Pommersche Zeitung Folge 26 vom 29.Juni 1996, Lübeck 1996, Seite 6

Als eine der ersten Siedlungen wurde dabei 1748 Eichwerder - damals im Königlichen Amte Kolbatz belegen - zeitgleich mit Ferdinandstein¹²⁵ und Sydowsaue¹²⁶ gegründet und durch einen Erbzinskontrakt mit der Jagd- und Fischereigerechtigkeit ausgestattet.¹²⁷ Das bedeutete, daß Besitz und Genuß des Gutes gegen Zahlung eines Erbzinses an denjenigen, dem weiterhin das Eigentum an dem Gute gehörte, zu leisten war.¹²⁸

Erster Besitzer wurde so der Amtmann Graewe, nach ihm ein Kaufmann Ulrich. Die Eichwerdersche Kolonie entstand mit einem Gut und einem Dorf auf Vorwerksland, das unmittelbar an der Ostoder gelegen war.¹²⁹

Dritter Besitzer des Gutes war der Stettiner Kommerzienrat Daniel Schultz, der 1769 hier auch die gemeinschaftliche Kirche für Eichwerder, Ferdinandstein¹³⁰, Mönchkappe und Winterfelde¹³¹ erbaute und deren Patron wurde.¹³² Als Vierter kam Anfang April 1789 Ludwig v.der Dollen in den Genuß dieser vier Güter (für 26.500 rß). Er war zuvor Leutnant gewesen und hatte 16 Jahre beim Regiment Bayreuth gestanden, besaß nun im Randowschen Kreis Eichwerder, Ferdinandstein, Wintersfelde, Mönchkappe, Pomellen und Ladenthin, wohnte aber auf Pomellen.¹³³

125 Benannt nach Ferdinand Prinz von Preußen, dem Bruder des großen Königs (Peter Wehrmann: Friedrich der Große als Kolonisator in Pommern, in: VI.Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft zu Greifswald, II.Teil 1896-1898, Greifswald 1898, Seite 27

126 Benannt nach dem Amtmann des Amtes Colbatz v.Sydow (Wehrmann, a.a.O., Seite 28)

127 Demnach war das Gut niemals Lehn- oder Allodialgut, sondern immer nur Erbzinsgut (Vorpommersches Landesarchiv zu Greifswald: Rep.60 Nr.424, Matrikelbuch Greifenhagen der Rittergüter Vol.I., pag.26

128 A.J. Mannkopff (Herausgeber): Allgemeines Landrecht für die preußischen Staaten, Band 1, Berlin 1837, Teil 1, Titel 18, § 683, Seite 387

129 Udo Froese: Das Kolonisationswerk Friedrichs des Großen - Wesen und Vermächtnis, Heidelberg / Berlin 1938, Seite 131 und G. Mendelssohn-Bartholdy (Herausgeber): Der König Friedrich der Große in seinen Briefen und Erlassen, Ebenhausen 1912, Seite 211

130 Benannt nach dem Fürsten Moritz von Anhalt-Dessau (Wehrmann, a.a.O., Seite 27)

131 Benannt nach Hans Karl v.Winterfeld (1707-1757), Generaladjutant König Friedrich II. (Wehrmann, a.a.O., Seite 28)

132 Hans Moderow: Die evangelischen Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart, 1.Teil, Regierungsbezirk Stettin, Stettin 1903, Seite 256

133 Vorpommersches Landesarchiv zu Greifswald: Rep.40 III Nr.24, pag.67 Rückseite, Vasallentabelle de (gemeint: für) 1796, Randowscher Kreis

Bereits am 20. Juni 1802 verkaufte v. der Dollen alle Güter wieder an den Major August Ernst Gottlob v. Winterfeld (1772-1845), nachdem 1802 Verkaufsverhandlungen des Staates zum zusätzlichen Domänenenerwerb wieder aufgegeben worden waren.¹³⁴ Diesmal hatten die Güter bereits für 46.700 rß den Besitzer gewechselt.¹³⁵ Von Beruf eigentlich Offizier, hatte v. Winterfeld doch bald in seiner Garnison Münster in Westfalen "die Bekanntschaft eines reichen Fräuleins", der Elise Dorothea v. Bottlenberg gemacht, welche er heiratete und sich daraufhin nach seinem Abschied aus der Armee auf seinen neugekauften Gütern niederließ. An den Befreiungskriegen nahm er wiederum als Offizier teil, bevor er 1816 als Major erneut den Abschied nahm und sich nunmehr ganz auf Eichwerder niederließ, wo er in dem im XVIII. Jahrhundert angelegten Park in dem eingeschossigen, langgestreckten Gutshaus¹³⁶ residierte.

Da den bald verwitweten, kinderlosen Gutsherrn nach dem Tode seiner Frau finanzielle Sorgen drückten, verkaufte er Eichwerder und seine anderen Güter an den Greifenhagener Land- und Stadtgerichts-Assessor Giebe, der diese für ganze 64.000 rß und eine Leibrente von 3.000 rß per Kaufkontrakt am 25. April 1834 erb- und eigentümlich übernahm.¹³⁷ Dieser stieg später bis zum Justizrat auf und versuchte erfolglos im Jahre 1842, die Rittergutseigenschaft Eichwerders zwecks Landstandschaft zu erwerben.¹³⁸ Nach seinem Tode erbten seine vier Kinder das Gut: Die Pastorenwitwen Carmesin in Eichwerder und ebenso in Klein Rüschoff, die verheiratete Elisabeth Hoffschild in Stettin und die Gattin des Regierungsrates v. Puttkamer in Danzig.

134 Vorpommersches Landesarchiv zu Greifswald: Rep. 12 b Domänenarchiv Stettin Nr.709, Den Ankauf der Oderbruch-Entrepreneurs Ferdinandstein, Wintersfelde, Mönchkappe und Eichwerder für das Domanium betreffend (1802)

135 Vorpommersches Landesarchiv zu Greifswald: Rep.60 Nr.424, pag.160

136 Leider nicht erwähnt in dem sonst sehr ausführlichen Werk von Hugo Lemke (Herausgeber): Die Bau- und Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Stettin, Heft VI., Der Kreis Greifenhagen, Stettin 1902

137 Ludwig Gustav v. Winterfeld: Geschichte des Geschlechtes von Winterfeld, II. Teil, Damerow 1863, Seite 407-408 und Heinrich Berghaus: Handbuch des Herzogthums Stettin, von Kammin und Hinterpommern, Anklam 1868, Seite 100-101 sowie Vorpommersches Landesarchiv zu Greifswald: Rep.60 Nr.424, Schreiben der Regierung, Abteilung des Inneren, an den Oberpräsidenten von Pommern, v. Bonin, vom 7. November 1842, pag.160-162

138 Heinrich Berghaus: Landbuch des Herzogthums Stettin, von Kamin und Hinterpommern, Anklam 1868, Seite 386-387 sowie Vorpommersches Landesarchiv zu Greifswald: Rep.60 Nr.424, pag.160

Wie schon Giebe 1842 versuchte nun Anfang September 1871 v.Puttkamer namens der Vierer-Erbengemeinschaft, die Landstandschaft für Eichwerder zu erringen, doch auch sein Versuch wurde wiederum abschlägig beschieden.¹³⁹ Nach einem Vergleich war in der Folgezeit Eichwerder dann in den alleinigen Besitz von Elisabeth Hoffschild gekommen; zu dieser Zeit waren mehr als die Hälfte davon Wiesen, kleinere Anteile fielen auf Äcker, Hutungen, Wald- und Wasserflächen.

Giebes Tochter Elisabeth hatte den Stettiner Kaufmann Hermann Hoffschild, Inhaber und Erbe der Firma seines Vaters August Hoffschild ("Kolonialwaaren en gros") geheiratet.¹⁴⁰ Dieser, der sich bereits um 1866 zur Ruhe gesetzt und das Geschäft seinem Sohn übergeben hatte, war nicht nur ein angesehenener und wohlhabender Bürger und Herr in Stettin, sondern auch zwischen Silvester 1863 und seinem Tode am 10. Januar 1876 Mecklenburg-Schwerinischer Consul mit Sitz in seiner Heimatstadt. Nach seinem Tode bot sich dann sein Sohn Hermann, der in den letzten Lebensjahren des Vaters schon dessen Consulatsgeschäfte erledigt hatte, als dessen Nachfolger an, indem er sich erlaubte, ganz ergebenst mitzuteilen, "falls das hohe Mecklenburg-Schwerinische Ministerium die Absicht hat, das Consulat hierselbst wieder zu besetzen, mich um dieses Amt zu bewerben, indem ich gleichzeitig die Versicherung gebe, daß ich, im Falle einer Uebertragung dieses ehrenvollen Amtes, das dadurch bewiesene große Vertrauen stets zu rechtfertigen und die Interessen des Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinischen Ministeriums mit der größten Pflichttreue in jeder Beziehung zu wahren wissen würde."¹⁴¹

Doch das Ministerium entschied sich für einen anderen Kandidaten. Hermann Hoffschild verstarb in kinderloser Ehe mit Elisabeth geborne Giebe vor 1900 auf Eichwerder, sie selbst starb am 3. Januar 1913.

139 Vorpommersches Landesarchiv zu Greifswald: Rep.60 Nr.424, Schreiben v.Puttkamers vom 1. September 1871 und Ablehnungsbescheid vom Oberpräsidenten von Pommern, v.Münchhausen, Stettin, de dato 3. Oktober 1871, pag.184-187 RS und pag.190-191

140 Adreß- und Geschäftshandbuch für Stettin 1885, Stettin 1885, Seite 69

141 Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin: Mecklenburg-Schwerinisches Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten Nr.633, darin Schreiben des Hermann Hoffschild an das Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinische Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten in Schwerin vom 19. Januar 1876

Als verwitwete Elisabeth Hoffschild hatte sie auf Eichwerder noch vor der Jahrhundertwende die junge Tochter des dortigen Pfarrers Taubert namens Rosemarie kennengelernt und sie als Gesellschafterin angestellt - und ihr schließlich das Gut als Adoptivtochter übertragen. Über Rosemarie Tauberts (1876-1962) im Jahre 1906 geschlossene Ehe mit Friedrich Wilhelm v.Bodungen (1879-1943) kam Eichwerder nun wieder in adelige Hände und blieb dies auch bis zur Vertreibung 1945, als der gemeinsame Sohn Eberhard v.Bodungen (1908-1993) flüchten mußte.

Friedrich Wilhelm v.Bodungen Tätigkeit als Gutsherr erstreckte sich zwischen 1907 und 1914 nun aber nicht nur auf die Eigenbewirtschaftung seiner Gesamtflächen.¹⁴² Er begründete auch eine »Rinderhochzucht auf naturgemäßer Grundlage unter Verwertung der Rasseerkenntnisse«, wobei er eine sorgsame Auswahl als Ziel darstellte, um möglichst gute Zuchtleistungen zu erhalten.¹⁴³ Große Energie verwandte er weiters auf die bedeutende Vermehrung seines Waldbestandes durch Aufforstungen, zum zweiten auf die Urbarmachung und Erhaltung der in Eichwerder und der umliegenden Oderniederung noch vorhanden Hutungen oder Ödlandflächen. In Zusammenarbeit mit der Landwirtschaftskammer in Stettin und der Generalkommission in Frankfurt an der Oder erschloß er fernerhin neue Siedlungsflächen in Pommern. Verbunden war diese Tätigkeit aber stets mit der Anwerbung deutscher Siedler, wobei er seine Bestrebungen als eine Fortsetzung der Siedlungstätigkeit Friedrichs des Großen betrachtete. Diese Anregung führte Fritz v.Bodungen auf sein Aktenstudium der Siedlungskommissionen unter Friedrich II. zurück: "Man hört oft, Preußen habe im Osten gar nicht die germanische Grundlage. Das ist ein Irrtum. Einmal sind nach dem Mendelgesetz die Mischungen, die stattgefunden haben mit Slaven, zurückgegangen. Sodann aber hat die bewußt russische Siedlung die germanische Grundlage Preußens erhalten. Denn der König holte die Siedler aus rein germanischen Gebieten ... In den Siedlungsgebieten hatte ich Gelegenheit, die Geschlechter auf Grund von Urkunden bis zu ihrem Ursprung zu verfol-

142 Siehe zur Typologie und soziologischen Struktur des Grundbesitzes dieser Provinz Ilona Buchsteiner: Großgrundbesitz in Pommern 1871 bis 1914, Ökonomische, soziale und politische Transformation der Großgrundbesitzer, Berlin 1993

143 Fritz v.Bodungen: Eindrücke von der Gesellschaftsreise der Landwirtschaftskammer für die Provinz Pommern durch Pommerns Moore und Rentengutskolonien in der Zeit vom 10. bis 14.Juni 1908 (Heft 2 der Arbeiten der Landwirtschaftskammer für die Provinz Pommern), Stettin 1908, Seite 7

gen und dies festzustellen".¹⁴⁴

In der Tat hatte er mit seiner Behauptung nicht ganz unrecht, daß vor allem in Westpreußen - und diese Provinz wird er wohl mit dem preußischen Osten gemeint haben - vorwiegend Angehörige germanischer Völker in dem durch Seuchen und Kriege verwüsteten Preußen angesiedelt wurden. Bei ihnen handelte es sich hauptsächlich um Nichtpreußen aus Mecklenburg, Hessen, Sachsen, Böhmen, Österreich. Zwar sind von Friedrich dem Großen keine Richtlinien für eine planmäßige rassische Siedlung vorzufinden, wohl aber einige Hinweise hierauf vorhanden, etwa gemäß einer Kabinettsorder an die Kammern in Westpreußen, in welcher Friedrich II. seine Behörden anwies, Thüringer, Sachsen, Pfälzer und deutsche Polen zur Kolonisation zu gewinnen, "schlechterdings aber keine Stockpolen anzunehmen".¹⁴⁵ Das Beispiel zeigt, wie sehr sich die Siedlungsidee als Gegenkonzeption zur »Großstadt« im deutschen Adel verändert hatte, denn sie kam ohne rassisches Fundament nicht mehr aus.

Friedrich Wilhelm v. Bodungen's neuzzeitliche Siedlungstätigkeit war sehr vielfältig: Vorbereitende Meliorationen (Entwässerungen) und andere kulturtechnische Maßnahmen zur Bodenverbesserung nahmen den größten Rahmen ein. Gerne griff er hier auf die Erfahrungen seines Vaters, der ein Buch über »Moorcultivation« verfaßt hatte, zurück: "Der Deutsche Lebensraum ... bietet nach dem heutigen Stande der Technik und dem Vorhandensein von Ödland und Mooren und der Möglichkeit, Wald auf landwirtschaftlich fruchtbarstem Boden der Ackernutzung und Acker auf absolutem Waldboden der Waldnutzung zuzuführen, ... die Gewähr, 30 Millionen Menschen mehr zu ernähren!"¹⁴⁶

Auch in die Regulierung der Oder, die seiner Meinung nach nur die Belange der Schifffahrt berücksichtigt hatte, griff er ein und konnte zugunsten der Landwirtschaft die Umgestaltung der Pläne erreichen. Und ebenso gesellschaftspolitisch begann er sich in dem Zusammenhang von Meliorationen von Moorflächen zu engagieren und

144 Fritz v. Bodungen: Sozialversicherung, in: Tannenberg-Studentenbund (Herausgeber): Der Kampf um Salzburg, München ohne Jahresangabe (1931), Seite 139

145 Rudolf Stadelmann: Preußens Könige in ihrer Tätigkeit für die Landeskultur, Band II, Publikation aus dem Preußischen Staatsarchiv (Band XI.), Leipzig 1882, Seite 435

146 Fritz v. Bodungen: Geldschöpfung und Währungsschaffung, in: Tannenberg-Studentenbund (Herausgeber): Der Kampf um Salzburg, München ohne Jahresangabe (1931), Seite 139

wurde aktives Mitglied in mehreren konservativ-landwirtschaftlich orientierten Verbänden, so im 1893 neu gegründeten Bund der Landwirte und im Verein für deutsche Moorkultur. Eine Zeitlang leitete er auch das Löcknitzer Eisenwerk im benachbarten pommerschen Kreis Randow, in dem von ihm erfundene beziehentlich weiterentwickelte spezielle Moormotorpflüge mit allen zugehörigen Geräten hergestellt wurden.

Mit der Landwirtschaftskammer verband ihn außerdem eine intensive Zusammenarbeit auf diesem Gebiet, vor allem mit dem Vorsitzenden der Provinzial-Moorkommission der Kammer, Freiherr v. Wangenheim auf Klein Spiegel. Im Spätfrühling 1908 war v. Bodungen außerdem Teilnehmer und Berichterstatter einer von der Kammer veranstalteten "Gesellschaftsreise durch Pommerns Moore und Rentengutskolonien", auf der in fünf Tagen in Vor- und Hinterpommern verschiedene Güter besichtigt wurden, die mit der Moorkultur Erfahrung gesammelt hatten. Beeindruckt hatte ihn hierbei vor allem die rege Teilnahme "unserer deutschen Stammesbrüder aus dem Baltenland", die in überdurchschnittlicher Zahl erschienen waren. Auch geriet er anlässlich eines Frühstücks auf dem Gut Wilhelmshof bei Schmolsin mehr auf prosaisches Gebiet: "Auch der körperliche Mensch kam beim Frühstück und Essen an sinnig gedeckter Tafel zur Geltung. Ein schöner Augenblick war das Frühstück ... angesichts der herrlichen Heerde¹⁴⁷ des schwarzweißen Tieflandrinds auf üppig grüner Wiese."¹⁴⁸ Verstärkt wurde dies noch durch seine Freude über die Rentengutskolonie Born im Kreis Dramburg, in der - wie er es formulierte - neben Moormeliorationen auch »Menschenmeliorationen« stattgefunden hätten. Im allgemeinen befürwortete er die Kleinsiedlung in Form von Rentengütern, da sie geeignet seien, Moorflächen zu kultivieren, die Arbeiterfrage der »Großstadt« zu lösen und ein autarkes Gemeinwesen der Selbstversorgung und Selbstbestimmung zu erzielen. Dabei wandte er sich aber gegen die Lehre des britischen Nationalökonomen Thomas Robert Malthus (1766-1834), der in seinen Werken von einer Überbevölkerung gewarnt hatte.

147 Gemeint war »Herde«

148 Fritz v. Bodungen: Eindrücke von der Gesellschaftsreise der Landwirtschaftskammer für die Provinz Pommern durch Pommerns Moore und Rentengutskolonien in der Zeit vom 10. bis 14. Juni 1908 (Heft 2 der Arbeiten der Landwirtschaftskammer für die Provinz Pommern), Stettin 1908, Seite 6 (das folgende Zitat von Seite 9)

Von dieser könne in Pommern nicht gesprochen werden, da die auf den vielen noch ungenutzten pommerschen Ödlandflächen zu errichtenden Rentengüter dazu geeignet seien, noch viele Menschen aufzunehmen: "Unsere Bevölkerung kann, soviel sie wachsen will, im eigenen Vaterlande ihren Platz auf eigener Scholle finden."

Aber nicht nur bis 1918, sondern auch nach dem ersten Weltkrieg befaßte sich der deutsche Adel, vor allem in den 1930er Jahren, mit dem innerdeutschen Siedlungsgedanken und unterstützte ihn positiv in seinen Verlautbarungen im Deutschen Adelsblatt.¹⁴⁹ Da war zu lesen, daß der nächste große Zug der Bevölkerungsentwicklung nicht vom Land in die Stadt, sondern von der Stadt auf das Land erfolgen würde. Diese Aussage war indes nicht wirtschaftspolitisch, sondern weltanschaulich begründet worden, wie 1932 im Adelsblatt zu lesen war; man sah in der selbst ernannten Elite des Reiches "die Notwendigkeit der Besiedlung des flachen Landes, die für die Erhaltung des Deutschtums in den östlichen Provinzen für Preußen eine Lebensfrage bedeutet."¹⁵⁰

Doch nicht nur theoretischen Forderungen widmete sich der Adel, sondern Engagement zeigte er auch bei der praktischen Umsetzung, die jedoch in aller Regel scheiterte. Dennoch hat es nicht an Versuchen des deutschen Adels gefehlt, Siedlungsprojekte in die Tat umzusetzen. Von besonderem Interesse für den organisierten deutschen Adel war dabei die Bewegung »Artam«,¹⁵¹ die immer wieder in den Publikationen des Adels erwähnt, gefördert und ideell, propagandistisch, finanziell sowie personell unterstützt wurde.¹⁵²

149 Nomen Nescio: Villenkolonie Wilhelmshorst [Gartenstadt Wilhelmshorst, Vorstellung, Baukonditionen], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang LI. (1933), Seite 441 --- C.v.Kügelgen: Deutsche Bauernsiedlung am Werk, Aufsatz, DAB, Jahrgang LIII. (1935), Seite 1280-1281 --- Nomen Nescio: Briefe aus einer Siedlungsgruppe des weiblichen Arbeitsdienstes, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang LIV. (1936), Seite 1364-1365 --- H. v.Fischer-Treuenfeld: Zehn Jahre Siedler im "Uchter Moor" [autobiographischer Erfahrungsbericht], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang LII. (1934), Seite 164-165 --- Karola v.Kempis: Psychologische und bevölkerungspolitische Gesichtspunkte bei der Auswahl der Siedler [bei Siedlungsplänen], in: deutsches Adelsblatt, Jahrgang LI. (1933), Seite 169-170 --- Karola v.Kempis-Kitzburg: Für oder gegen Randsiedlung?, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang LI. (1933), Seite 80-81 und 99-101 --- Curt-Milliges v.Einem: Ein Vorschlag zur notwendigen Verbilligung des Ansatzes der Siedlung, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang L. (1932), Seite 318-322

150 D. B. Gräfin v.der Schulenburg: Wo finde ich Arbeit?, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang 1932, S. 393

151 Siehe hierzu auch ausführlicher den Abschnitt über den Bund Artam in Nobilitas, Jahrgang VII., Folge 30, Sonderburg 2004, Seite 15-20 innerhalb des Aufsatzes über die Außenbeziehungen der pommerschen Landesabteilung der Deutschen Adelsgenossenschaft.

152 Chronologisch aufsteigend seien die folgenden Aufsätze im Deutschen Adelsblatt genannt. Schrift-

Daneben gab es immer wieder auch Visionen besonders siedlungsinteressierter Adeliger in Verbindung mit der »Großstadtablehnung« wie beispielsweise die des schon erwähnten Fritz v.Bodungen. Dieser war 1928 nach seiner Scheidung und dem persönlichen Verlust von Eichwerder als politischer Wanderredner von der Scholle entschwunden, gebar aber nunmehr, jeder realistischen »Bodenhaftung« beraubt, überdimensionale Siedlungspläne innerhalb der Landvolkbewegung in Schleswig-Holstein.

In dieser Bewegung, in der sich vor allem Bauern und mittelständische Handwerker anfangs gegen überhöhte Steuern, bald aber gegen die Republik als Staatsform wandten, herrschten starke antimosaistische und provölkische Kräfte vor, welche sich in Presseartikeln, Reden und schließlich auch in Bombenanschlägen auf Regierungsgebäude und Steuerverweigerungen entluden. Getragen wurde diese Bewegung neben den einheimischen Führern wie Claus Heim aus Dithmarschen und Wilhelm Hamkens aus Eiderstedt und den zahlreichen bäuerlichen Vertrauensleuten, aber auch von »fremden Revolutionären«. Zu ihnen zählten neben Fritz v.Bodungen die ehemaligen Freikorpskämpfer Otfried Rademacher und Bruno v.Salomon,¹⁵³ der Baltendeutsche Herbert Volck und der westfälische Landwirt Walther Muthmann.¹⁵⁴ Ihnen allen war eine allgemeine Ablehnung der »Lebensform Großstadt« gemeinsam.

So erklärte Fritz v.Bodungen, der sich nun Landvolkkämpfer verstand, im schleswig-holsteinischen Dorf Legan im Oktober 1929: "General Ludendorff hat lange erkannt, daß nur das gesunde Landvolk die Kraftquelle echten deutschen Volkstums ist, und dies

leitung [des Deutschen Adelsblattes]: Nomen Nescio: Zur Artamanenbewegung, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLVI. (1928), Seite 73 --- Zur Tagung in Gauernitz [Adelstagung mit den Artamanen], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLVII. (1929), Seite 292 --- Nomen Nescio [J.] v.Volkman: Artamanenbewegung [Vorstellung des Jungarbeitsdienstes in der Landwirtschaft], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLVIII. (1930), Seite 250 --- Junior: Wehrjugend und Bündische Jugend [Vorstellung der Artamanen], Aufsatz, DAB, Jahrgang XLVIII. (1930), Seite 516 --- Nomen Nescio (Rittmeister) v.Münchow / Gottfried v.Kirchbach: Zu Wehrjugend und bündischer Jugend [behandelt auch den Bund Artam], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLVIII. (1930), Seite 564-565 --- Nomen Nescio v.Petersdorff-Großenhagen: Artam und Artambewegung [Vorstellung der Institution], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XLIX. (1931), Seite 292c-292d --- Schriftleitung [des Deutschen Adelsblattes]: Artam-Mädel, in: Adlige Jugend [Beilage zum Deutschen Adelsblatt], Nummer 7 vom 2.Mai 1931, Seite 28. Befördernd auf den Bund Artam wirkte außerdem außerhalb des Deutschen Adelsblattes Nomen Nescio v.Stieglietz, der als Großkomtur des Jungdeutschen Ordens einen Vortrag auf dem Gut Limbach über den Bund Artam hielt (Blut und Boden, Monatsschrift für wurzelstarkes Bauerntum und deutsche Wesensart und nationale Freiheit, Heft 2, Hannover 1930, Seite 80)

153 Bruder des Schriftstellers Erich v.Salomon, des Autors von "Die Geächteten und "Der Fragebogen"

154 Zur Biographie Volcks siehe Armin Mohler: Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932, Darmstadt 1994, S.447f, zu Rademacher ebd. S.453

klar in seinen Kampfzielen ausgesprochen. Die Großstadt aber ist das Grab. Die beste Volkskraft wird hineingezogen und nur Moderduft strömt heraus. Dieser Moderduft vergiftet Rassegeist und Eigenart, vernichtet gesundes Volkstum."¹⁵⁵ Einen Monat vorher, im September 1929, hatte er zudem an der Westküste in Husum verkündet: "Die Stadtbewohner leiden an Rückenmarkserweichung."¹⁵⁶

Fritz v.Bodungen, besonders aktiv im Tannenbergbund,¹⁵⁷ setzte seine alten Siedlungspläne nun in der Weimarer Republik in einen größeren Rahmen. Besonders bemerkbar machte sich dies in der tannenbergbündischen »Arbeitsgemeinschaft Landvolkangelegenheiten«, in der er Mitarbeiter wurde. Hier befaßte er sich seit mindestens 1932 vor allem mit der Auslegung der Landvolkziele des Tannenbergbundes und der Planung von Siedlungen reiner Artam- und Deutschvolkangehöriger, die in Hundertschaften auf je 1.000 bis 3.000 Hektar Boden den Osten besiedeln sollten, um daselbst ein "Bollwerk deutscher Art" zu schaffen. In die Tat umgesetzt wurden diese Pläne allerdings infolge des 1933 bereits erlassenen Verbotes des Tannenbergbundes durch die Nationalsozialisten nicht mehr. Aber die NS-Regime verfolgte ähnliche Ziele, die in Ansätzen im zweiten Weltkrieg Verwirklichung fanden. Hier verfolgte man das Ziel, zuerst militärisch den Osten ethnisch durch Völkereliminierung zu modifizieren, um dann Deutsche anzusiedeln und eine Germanisierungspolitik einzuleiten.

Allerdings konnten sich auch diese Pläne nicht vollends verwirklichen infolge der kurzen Einflußzeit der Deutschen in den besetzten Gebieten, an denen teils auch Adelige beteiligt waren. Einer jener modernen adeligen »völkischen Kolonisatorenritter« war Joachim Freiherr v.M. (1905-1945). Er entstammte einem französischen Geschlecht, welches um 1717 nach Preußen immigriert war und sich dort im Militärdienst betätigt hatte. Rund zweihundert Jahre war die Familie außerdem auf einem Rittergut im Haveland ansässig gewesen, jedoch mußte Joachims Bruder das Gut zur Zeit des Dritten Reiches aus Liquiditätsgründen verkaufen. Freiherr v.M. indes erlernte zuerst die Land-

155 Das Landvolk, Nr. 166 v. 10.10.1929: Vortrag über "Ludendorffs Mahnung: Bauer, rette Dein Volk!"

156 Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv zu Schleswig, Abteilung 301 Nummer 4551: Geheimes Schreiben des Regierungspräsidenten zu Schleswig an den Oberpräsidenten in Kiel v. 9.10.1929, S.4

157 Siehe zur Geschichte des Tannenbergbundes in Beziehung zum deutschen Adel den Aufsatz von Claus Heinrich Bill: Nobilität und Tannenbergbund 1925 bis 1933, in: Nobilitas, Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Jahrgang V., Folge 20, Sonderburg 2002, Seite 978-1019

wirtschaft und ehelichte 1926 in Mecklenburg eine Komteß v.B., die Tochter eines dortigen Rittergutsbesitzers. Nach der Hochzeit zog Freiherr v.M. zu seiner Frau.

Seit dem Jahre 1930 als selbständiger Landwirt tätig, ging er schließlich 1933 als Farmer nach Afrika ins Tanganyika-Territory auf eine eigene Kaffeeplantage, wo er auf erhöhten wirtschaftlichen Erfolg hoffte, den er in Deutschland nicht glaubte finden zu können.¹⁵⁸ Im Jahre 1939 aber, beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges, wurde er dort von den Engländern interniert und später ausgewiesen. Diese Ausweisung geschah so rasch, daß er nicht einmal die notwendige Kleidung und Ausrüstung mitnehmen konnte. Als Flüchtling kehrte er sodann nach Deutschland zurück, wo er vorübergehend in Berlin-Charlottenburg in der Eichenallee 16 eine Unterkunft fand. Da er seine ostafrikanische Pflanzung vorläufig nicht bearbeiten konnte, entschied er sich bald, dieselbe aufzugeben und sich als Siedler in den besetzten Ostgebieten des Deutschen Reiches niederzulassen und dort als Ausgleich für seine verlorengegangenen afrikanischen Vermögenswerte einen landwirtschaftlichen Betrieb zu beantragen. Um dem Ziel des Betriebserwerbs im Osten näher zu kommen, beantragte Freiherr v.M. Mitte Dezember 1942 bei dem ihn als Parteigenossen der NSDAP betreuende Rückwandereramt der Auslandsabteilung der NSDAP beim Stabshauptamt des Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums (das war Himmler) die Umsiedlerrechte.

Freiherr v.M. wurde bis Mitte Februar 1943 dann als Referent bei der »Hauptverwaltung Wirtschaftsgüter« von der »Landbewirtschaftungsgesellschaft Ukraine« in Rowno und in Kiew beschäftigt. Danach anerkannte man ihn Anfang 1943 als sogenannten »Rückwanderer«.

Auf Intervention eines Herrn v.Mohrenschildt¹⁵⁹ wurde Freiherr v.M. dann mit Wirkung vom 1. Februar diesen Jahres in einem unter dem SS- und Polizeiführer Lublin stehenden landwirtschaftlichen »Stützpunktbetrieb der SS der NSDAP« im Generalgouvernement, in Labunie im Kreis Zamosc im Distrikt Lublin, als Landwirt eingesetzt. Infolge der militärischen Entwicklungen mußte er diese Tätigkeit als Betriebsleiter jedoch

158 Sein beruflicher Werdegang bis 1943 nach Bundesarchiv Berlin (künftig: BA), Bestand R 2 Pers., M., Joachim v.

159 Vermutlich handelte es sich hierbei um Reinhold v.Mohrenschildt (*1915), seit 1938 SS-Untersturmführer

bald wieder aufgeben und sein Plan, sich nach Kriegsende im Osten als Siedler niederzulassen, mußte er aufgeben. Er fiel schließlich Mitte Februar 1945 infolge einer Kriegsverwundung im Feldlazarett Meseritsch (CSR).

III.2.3. Das adelige Großstadtbild nach 1945

Der Adel der Nachkriegszeit hatte das problematische Verhältnis zur Großstadt nicht aufgegeben und als eine von vielen Aspekten adeliger Standesethik auch über Kriegstrümmer und das Ende von Diktatur und Nationalsozialismus »gerettet«. Als einer der tragenden Säulen verblieben ihm Landschaftsliebe und Großstadtfeindschaft gleichermaßen als diametrale Seiten einer Medaille. Die Befürchtung, der Mensch könne sich durch die Technik und durch Kunststoffe der Natur entfremden, entfesselte zudem im deutschen Adel die Vision einer ständigen Begegnung des Menschen mit seinen eigenen künstlichen Werken, die eine seelische Belastungsprobe zur Folge haben müsse. Der Mensch begegne dann nicht mehr der Natur und dem Land als Daseinsgrund seines Lebens, sondern nur noch landschaftsfremden Materialien - und Gedanken. In den kühnsten Projektionen, so im Deutschen Adelsblatt im Jahre 1963, sah der Adel als Rettung eine Rechristianisierung Europas aufziehen, um der Vereinsamung des modernen Menschen durch die Technik und Naturferne das Zusammensein mit Gott entgegenzusetzen.¹⁶⁰

In eben jenen 1960er Jahren bezog sich der Adel - ohngeachtet der eingetretenen allgemeinen Abwertung rassischer Grundlagen - aber auch auf "das Blut der landgesessenen Vorfahren", das nahezu automatisch und genetisch veranlagt im Großstadtdadel existiere. Und er bedauerte in der Enge der Großstadt, der er vielfach nach dem Kriege unterworfen war, das Fehlen des Personals im Haushalt, das anstrengender gewordene Leben des Adels, weil dieser nun alle Haushaltstätigkeiten selbst übernehmen müsse.¹⁶¹

160 Pascual Jordan: Verlust der Landschaft, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang II. (1963), Seite 155-156

161 Ursula v.Lucke: Neue Lebensformen in der Familie, in: Deutsches Adelsarchiv, Jg. XVII. (1961), Seite 92

Der Adel wandte sich weiters wider das "rauschhafte betäubende Treiben, das die laute Welt" verkörpere.¹⁶² Gelegentlich verfiel der deutsche Adel erneut wie schon vor 1945 in Sehnsuchtsträume nach einem Leben fern der Großstadt und 1963 wiederum bekannte eine adelige Schriftstellerin, sie wisse nicht recht, ob sie träume oder wache, wenn sie in den Ferien im ländlichen Elternhaus einkehre und dort atme, die Vögel beobachte, im Liegestuhl ruhe, Blumen pflücke. Immer wieder durchsetzte sie ihre Erinnerungen mit dem Widerpart der Großstadt in alter Vorkriegsmanier und mit dem gleichen alten und überkommenen Vokabular: "Der Lebensraum ist eng dort für den Einzelnen, und die Vision der Massen überkommt uns oft bedrückend vor den Hochhäusern und überfüllten Straßen."¹⁶³

Auch die Feindschaft gegenüber kombinierten Waren- und Hochhäusern der Masse war nach 1945 dem deutschen Adel verblieben, der ebenerdige Promenaden mit Geschäftsauslagen zum Einkauf bevorzugte; eine der Vertreter dieser Art, dezentralisierte Einkaufszentren zu schaffen, war der adelige Architekt Helmut v.Lülsdorff.¹⁶⁴ Dieses Prinzip hoffte der Adel auch bei den neuen in den 1960er Jahren entstehenden sogenannten »Trabantenstädten« wie beispielsweise in der »Neuen Vahr« in Bremen verwirklicht zu sehen, die anfangs in naivem Glauben als eine Fortentwicklung der ehemaligen Villenkolonien, in denen der moderne Mensch die Verbindung zur Natur beibehalten könne, betrachtet wurde.¹⁶⁵

Der reinen Neuentstehung von kapitalistischen Großstädten, die eine hohe Fluktuation der Bewohner hatten und vor allem industriell geprägt waren, wurden dahingegen strikt abgelehnt, weswegen sich der Adel auch vehement gegen das wachstumsschnelle Entstehen der niederländischen Großstädte Imuiden und Vlaardingen nach dem zweiten Weltkrieg aussprach.¹⁶⁶ Dementsprechend setzte sich der deutsche Adel auch

162 Ursula v.Lucke: Weihnachtsfest mit kleinem Lichterbaum, in: Dt. Adelsblatt, Jg. III. (1964), Seite 252-253

163 Ursula v.Lucke: Einkehr in das Haus der Kindheit, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang II. (1963), Seite 179

164 Wilhelm Westecker: Das Paradies der Damen. Neue Ladenstraßen und Ladenzentren [Einkaufen in der Großstadt, Charakter der "Shopping Malls"], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang I. (1962), Seite 31-32

165 Wilhelm Westecker: Trabantenstädte, in: Deutsches Adelsarchiv, Jahrgang XVII. (1961), Seite 46-47

166 F. M. Huebner: Neue Großstädte, in: Dt. Adelsarchiv, Jg. XVII. (1961), Seite 132

eher für eine Restaurierung der historischen Bausubstanz als für Abrisse und Neubauten ein.¹⁶⁷ Weiter präferierte er im Jahre 1976 in der Großstadt der Zukunft die gänzlich kraftdroschenlose Innenstadt mit Fahrerlaubnissen allein für Lieferanten, Krankenwagen, Feuerwehr und Polizei.¹⁶⁸ Auch noch im Jahre 1976 sah die deutsche organisierte Nobilität in der »Lebensform Großstadt« eine Gefahr. Sie führe zu einer "anomal bittere[n] Entfremdung der jungen Generation von der der Väter" und befördere "die Tendenz zu Streiks und öffentlichen Kundgebungen".¹⁶⁹ Einhergehend mit der kritischen Betrachtung der Großstadt als Lebensform ging freilich das Positivziel der Naturverbundenheit. Darunter verstand der Adel neben der Landsässigkeit auch die Jagd. Diese galt ihm noch im Jahre 1981 als "Spiel mit der Natur", das Töten von dem Menschen körperlich unterlegenen Zuchttieren mittels Gewehren und Fallen bemerkenswerterweise nicht als Instrument zur persönlichen Machtausübung, sondern als "eine der vielen Formen der Zuwendung zur Natur".¹⁷⁰

167 C. C. v.Pfuehl: Europäische Großstädte im Wandel. Perspektiven der internationalen Denkmalpflege. Kongreß im Deutschen Reichstag in Berlin, in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XV. (1976), Seite 144-146

168 Arnold J. Toynbee: Weltweite Stadtlandschaft [Aversionsgedanken gegen die Großstadt als Lebensform, Beklagung zunehmender Bindungslosigkeit und zunehmenden Individualismusses der Gesellschaft], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XV. (1976), Seite 12

169 Arnold J. Toynbee: Weltweite Stadtlandschaft [Versionsgedanken gegen die Großstadt als Lebensform, Beklagung zunehmender Bindungslosigkeit und zunehmenden Individualismusses der Gesellschaft], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XV. (1976), Seite 12. Aus diesem aufschlußreichen Aufsatz geht auch hervor, daß sich der deutsche Adel in einer bequemen Opferrolle zurechtgefunden hatte. Er vermochte sich dem beschleunigten Leben nicht selbständig zu entziehen, sondern meinte lediglich »in die Zeit hineingeboren« zu sein. Dies war eine absonderliche Haltung für einen ehemaligen Stand, der sich seiner eigenen Tatkraft zu rühmen nicht müde wurde.

170 G. v.Studnitz: Waidwerk im Wandel [Jagdliches, Entwicklung der Jagdzeitschriften, grüne Epik und Ethik, Abschußstrecken, Spitzenbeutestücke, Inseratenteil der Jagdpresse, Niederwildjagd, Jagen als "Ur-Trieb", Angeln, "Verödung der Landschaft", Großstadtfeindschaft], in: Deutsches Adelsblatt, Jahrgang XX. (1981), Seite 99-101. Studnitz betont in seinem Aufsatz ibidem an anderer (nachgelagerter) Stelle allerdings auch die Hege als nötiges und selbstverständliches vorgeschaltetes Element zur Jagd

IV. Resumée

In Deutschland und im Deutschen Reich entstanden nach der Industrialisierung ab etwa 1870 vielfach Großstädte mit über 100.000 Einwohnern. Diese waren zunächst im Gegensatz zum Land eine Ballung pulsierender sowie nie stillstehender Lebens, eine Zone der Masse und der Anonymität, aber auch ein Territorium oft großer und weitgefaßter wirtschaftlicher, politischer, sozialer und kultureller Vielfalt. Die große Stadt bot all dies in Potenz, was andernorts mehr oder weniger eintönig ablief: Abwechslung, Zerstreuung, Anregung, Karriere, geschäftlichen Erfolg, gesellschaftlichen Aufstieg, Kunst- und Kulturexperimente, ein sich überstürzendes Leben, aber auch Verderbnis, Verlust, Armut, Kriminalität, Abstieg, Einsamkeit. Welche städtischen Facetten sich dem Individuum offenbarten, hing dabei stark von dessen eigenem Standort ab, seinem tatsächlichen wie seinem fiktiven. Der deutsche Adel besaß von Beginn an ein gespaltenes und demnach spannungsgeladenes Verhältnis zur Großstadt als Lebensform, war aber im Zuge des zunehmenden Verlustes der Landsässigkeit auf sie angewiesen. Der Adel war sich bereits früh, auch in der Vormoderne, der Stellung bewußt, die die Stadt in seinem Ethos einnahm: Sie war zwar Hochburg von landesherrlichem Hof, ständischer Selbstverwaltung, von Bildung und Gesellschaft, wurde aber auch als Gefahr der Verführung zum lasterhaften Leben, zu Ausschweifung, Spiel, Unmoralität und Sucht betrachtet. Sofern möglich, versuchte sich aber der Adel in der Großstadt an landsässige Vorbilder zu halten. Das traf auf seine Wohnweise zu, auf seine Siedlungspläne, auf seine Rückbezüglichkeit zum Land, auf seinen politischen und weltanschaulichen Kampf wider alles Künstliche, dem der Adel das Natürliche entgegenstellen wollte.